



# Leseprobe

George R.R. Martin

## Das Lied von Eis und Feuer 06

### Die Königin der Drachen

---

„Fantasy-Meisterwerk.“ *Seitenblicke Magazin* (A)

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



---

Seiten: 832

Erscheinungstermin: 19. Dezember 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

## Zum Buch

---

Die Streiter von Winterfell sehen sich plötzlich einer ganz neuen Gefahr gegenüber. Eine Barbarenhorde dringt aus dem Norden in die Sieben Königreiche ein – und ihre Vorhut besteht aus beinahe unbezwingbaren übernatürlichen Kreaturen!



### Autor

## George R.R. Martin

---

George Raymond Richard Martin wurde 1948 in New Jersey geboren. Sein Bestseller-Epos »Das Lied von Eis und Feuer« wurde als die vielfach ausgezeichnete Fernsehserie »Game of Thrones« verfilmt. 2022 folgt der HBO-Blockbuster »House of the Dragon«, welcher auf dem Werk »Feuer und Blut« basiert. George R.R. Martin wurde u.a. sechsmal der Hugo Award, zweimal der Nebula Award, dreimal der World Fantasy Award (u.a. für sein Lebenswerk und besondere Verdienste um die Fantasy) und fünfzehnmal der Locus Award verliehen. 2013 errang er den ersten Platz beim Deutschen Phantastik Preis für den Besten Internationalen Roman. Er lebt heute mit seiner Frau in New Mexico.

GEORGE R. R. MARTIN  
Die Königin der Drachen

George R. R. Martin

# Die Königin der Drachen

Das Lied von Eis und Feuer 6

Ins Deutsche übertragen  
von Andreas Helweg

Vollständig durchgesehen und überarbeitet  
von Sigrun Zühlke und Thomas Gießl

blanvalet

Widerspruch hatte keinen Zweck. Dies war Krieg, und im Krieg galt es zu gehorchen.

Der Horizont im Osten glühte golden und rosa, und über ihrem Kopf spähte der halbe Mond zwischen vorbeihuschenden Wolken hindurch. Ein kalter Wind wehte, und Arya hörte das rauschende Wasser und das Knarren des großen hölzernen Mühlrades. In der Morgenluft lag der Geruch von Regen, doch statt Tropfen flogen brennende Pfeile durch den Morgendunst, zogen helle Feuerbänder hinter sich her und bohrten sich in die Holzwände der Septei. Einige durchschlugen die Fensterläden, und bald krochen dünne Rauchfäden aus den zerbrochenen Fenstern.

Zwei vom Mummenschanz stürzten aus der Septei, Äxte in den Händen. Anguy und die anderen Bogenschützen warteten schon. Einer der Axtträger starb auf der Stelle. Dem anderen gelang es, sich zu ducken, daher traf ihn der Pfeil nur in der Schulter. Er schleppte sich weiter, bis ihn zwei weitere Pfeile erwischten, und zwar so kurz hintereinander, dass man unmöglich sagen konnte, welcher zuerst getroffen hatte. Die langen Schäfte durchschlugen seinen Brustpanzer, als wäre er aus Seide und nicht aus Stahl. Der Mann brach zusammen. Anguy hatte Pfeile sowohl mit Feldspitzen als auch mit Jagdspitzen. Eine Feldspitze vermochte selbst den härtesten Harnisch zu durchschlagen. *Ich werde lernen, wie man mit Pfeil und Bogen umgeht*, dachte Arya. Sie liebte den Schwertkampf, dennoch war offensichtlich, wie nützlich Pfeile sein konnten.

Aus der Westwand der Septei schlugen Flammen, und dichter Rauch quoll aus einem zerbrochenen Fenster. Ein myrischer Armbrustschütze steckte den Kopf aus einem anderen Fenster, schoss einen Bolzen ab und duckte sich sofort wieder, um nachzuladen. Auch von den Ställen her hörte sie Kampflärm, Rufe, die sich mit dem Wiehern der Pferde und dem Klirren von Stahl vermischten. *Tötet sie alle*, dachte sie grimmig. Sie biss sich so heftig auf die Unterlippe, dass sie Blut im Mund schmeckte. *Tötet jeden Einzelnen von ihnen*.

Der Armbrustschütze erschien abermals, doch kaum hatte er seinen Bogen abgeschossen, zischten drei Pfeile an seinem Kopf vorbei. Einer prallte scheppernd von seinem Helm ab. Der Kopf verschwand mit Armbrust und allem. Arya bemerkte nun Flammen in mehreren Fenstern des oberen Stockwerks. Rauch und Morgennebel bildeten einen schwarzweißen Dunst in der Luft. Anguy und die Bogenschützen schlichen näher heran, um ihre Ziele besser anvisieren zu können.

Dann sprudelte der Mummenschanz plötzlich wie wütende Ameisen aus der Septei hervor. Zwei Männer aus Ibben rannten hinter mit Fell besetzten Schilden, die sie hoch vor sich hielten, durch die Tür, ihnen folgte ein Dothraki mit einem großen krummen Schwert und Glöckchen im Zopf, und danach kamen drei Söldner aus Volantis mit wilden Tätowierungen. Andere kletterten aus den Fenstern und sprangen auf den Boden. Arya sah, wie ein Mann in die Brust getroffen wurde, während er noch ein Bein auf der Fensterbank hatte, und hörte seinen Schrei, als er fiel. Der Rauch wurde dichter. Bolzen und Pfeile flogen hin und her. Watty ging grunzend zu Boden, der Bogen glitt ihm aus der Hand. Kyl versuchte gerade, einen neuen Pfeil aufzulegen, als ihm ein Mann in schwarzer Rüstung einen Speer durch den Bauch ramnte. Sie hörte Lord Berics Ruf. Aus den Gräben und Bäumen stürmte der Rest seiner Truppe mit Stahl in der Hand los. Arya entdeckte Zits hellgelben Mantel, der hinter seinem Reiter im Wind wehte, während Zit den Mann niederritt, der Kyl getötet hatte. Thoros und Lord Beric waren überall zugleich und ließen die flammenden Schwerter kreisen. Der Rote Priester hackte auf einen Schild aus Rohhaut ein, bis dieser in tausend Stücke zerbrach, während sein Pferd dem Gegner die Hufe ins Gesicht schlug. Ein Dothraki kreischte schrill und griff den Blitzlord an, und das brennende Schwert prallte auf sein krummes Schwert. Die Klängen küsst sich, trennten sich und küsst sich erneut. Dann loderte das Haar des Dothraki auf, und einen Augenblick später war er tot. Arya sah auch Ned, der Seite an Seite

mit dem Blitzlord kämpfte. *Das ist ungerecht, er ist nur ein bisschen älter als ich, sie hätten mich auch mitkämpfen lassen sollen.*

Das Gefecht dauerte nicht sehr lange. Die Tapferen Kame-raden, die noch standen, starben rasch oder streckten die Waf-fen. Zwei Dothraki gelang es, die Pferde zu erreichen und zu fliehen, jedoch nur, weil Lord Beric sie mit Absicht ziehen ließ. »Sollen sie die Nachricht nach Harrenhal bringen«, sagte er, derweil er das flammende Schwert noch in der Hand hielt. »Sollen der Egel-Lord und seine Ziege ruhig ein paar schlaflose Nächte mehr haben.«

Hans im Glück, Harwin und Merrit aus Mondstadt wagten sich in die brennende Septei, um nach Gefangenen zu suchen. Einige Augenblicke später kamen sie mit acht Braunen Brüdern wieder heraus, von denen einer so schwach war, dass Merrit ihn über der Schulter tragen musste. Unter ihnen be-fand sich auch ein Septon mit hängenden Schultern und lich-tem Haar, der allerdings ein schwarzes Kettenhemd über der grauen Robe trug. »Wir haben ihn unter der Kellertreppe ge-funden, wo er sich versteckt hielt«, sagte Hans hustend.

Thoros lächelte, als er den Mann sah. »Du bist Utt.«

»Septon Utt. Ein Mann der Götter.«

»Welche Götter wollen so einen wie dich schon haben?«, knurrte Zit.

»Ich habe gesündigt«, jammerte der Septon. »Ich weiß, ich weiß. Vergib mir, Vater. Oh, ich habe schwer gesündigt.«

Arya konnte sich noch aus ihrer Zeit in Harrenhal an Sep-ton Utt erinnern. Shagwell der Narr hatte gesagt, er weine und bete immer um Vergebung, wenn er wieder einmal einen Kna-ben umgebracht hatte. Manchmal ließ er sich sogar von den Männern des Mummenschanzes geißeln. Denen bereitete das viel Vergnügen.

Lord Beric schob das Schwert in die Scheide und erstickte so die Flammen. »Gewährt den Sterbenden die letzte Gnade und fesselt den anderen für die Verhandlung Hände und Füße«, be-fahl er, und genauso geschah es.

Die Verhandlungen waren rasch vorüber. Mehrere Geächtete traten vor und schilderten die Untaten der Tapferen Kameraden: geplünderte Städte und Dörfer, niedergebrannte Felder, vergewaltigte und ermordete Frauen, gefolterte und verstümmelte Männer. Einige erzählten von den Knaben, die Septon Utt verschleppt hatte. Der Septon weinte und betete die ganze Zeit. »Ich bin schwach«, erklärte er Lord Beric. »Den Krieger bat ich oft um Stärke, aber die Götter haben mich sündig erschaffen. Habt Gnade mit meiner Schwäche. Die Knaben, die süßen Knaben ... Ich wollte ihnen doch nie wehtun ...«

Bald baumelte Septon Utt, nackt wie an seinem Namenstag, von einer hohen Ulme und schwang langsam im Winde hin und her. Die anderen Tapferen Kameraden folgten einer nach dem anderen. Einige wehrten sich und traten mit den Beinen in die Luft, als sich die Schlinge um ihre Hälse zuzog. Einer der Armbrustschützen schrie ständig mit starkem myrischem Akzent: »Ich Soldat, ich Soldat!« Ein anderer bot an, seine Häscher zu Gold zu führen, ein dritter redete auf sie ein, was für einen prächtigen Geächteten er abgeben würde. Einer nach dem anderen wurden sie ausgezogen, gefesselt und gehängt. Tom Siebensaiten spielte auf seiner Harfe ein Klage lied für sie, und Thoros flehte den Herrn des Lichts an, er möge ihre Seelen bis zum Ende aller Zeiten in seinem Feuer schmoren.

*Ein Mummenschanzbaum*, dachte Arya, während sie zuschautte, wie sie baumelten und ihre bleiche Haut im Flammenschein der brennenden Septei rötlich leuchtete. Schon ließen sich die ersten Krähen nieder, die aus dem Nichts aufgetaucht waren. Arya hörte ihr Krächzen und Keckern und fragte sich, worüber sie sich wohl unterhielten. Sie hatte Septon Utt nicht so sehr gefürchtet wie Rorge und Beißer und einige andere, die sich noch in Harrenhal aufhielten, trotzdem freute sie sich über seinen Tod. *Den Bluthund hätten sie ebenfalls hängen oder ihm den Kopf abhacken sollen.* Stattdessen hatten die Geächteten zu ihrer Empörung sogar Sandor Cleganes verbrannten Arm behandelt, ihm Schwert, Pferd und Rüstung zurückgegeben und ihn einige

Meilen vom Hohlen Hügel entfernt laufen gelassen. Lediglich das Gold hatten sie ihm abgenommen.

Bald stürzte die Septei lodern und rauchend mit Getöse ein, als die Wände das Gewicht des schweren Schieferdaches nicht mehr trugen. Die acht Braunen Brüder sahen niedergeschlagen zu. Sie seien die einzigen Überlebenden, berichtete der älteste, der einen kleinen Eisenhammer an einer Kordel um den Hals trug, wodurch er zum Ausdruck brachte, dass er sich ganz der Verehrung des Schmiedes widmete. »Vor dem Krieg waren wir vierundvierzig, und unsere Septei blühte und gedieh prächtig. Ein Dutzend Milchkühe und einen Bullen hatten wir, hundert Bienenkörbe, einen Weinberg und einen Apfelgarten. Aber als die Löwen hier durchkamen, haben sie uns Wein, Milch und Honig gestohlen, die Kühe geschlachtet und den Weinberg niedergebrannt. Danach ... Ich kann die ›Gäste‹ schon gar nicht mehr zählen. Dieser falsche Septon war der letzte. Ein wahres Ungeheuer ... wir haben ihm all unser Silber gegeben, doch er glaubte, wir hätten noch Gold versteckt, also haben seine Männer einen nach dem anderen von uns ermordet, um unseren ältesten Bruder zum Reden zu zwingen.«

»Wie habt ihr acht überlebt?«, fragte Anguy der Bogenschütze.

»Ich schäme mich, es zuzugeben«, sagte der alte Mann. »Es war meine Schuld. Als die Reihe an mich kam, habe ich ihnen verraten, wo unser Gold versteckt war.«

»Bruder«, meinte Thoros von Myr, »du hast nur eine einzige Schuld auf dich geladen: ihnen den Ort nicht gleich zu verraten.«

Die Geächteten verbrachten die Nacht in dem Brauhaus neben dem kleinen Fluss. Ihre Gastgeber hielten ihre Vorräte unter dem Boden der Stallungen verborgen und teilten das einfache Mahl mit ihren Rettern: Haferbrot, Zwiebeln und eine wässrige Kohlsuppe, die schwach nach Knoblauch schmeckte. Arya fand ein Stück Möhre in ihrer Schüssel und schätzte sich glücklich. Die Brüder fragten die Geächteten nicht nach

ihren Namen. *Sie wissen Bescheid*, dachte Arya. Das wunderte sie nicht. Lord Beric trug den Blitz auf seinem Brustpanzer, seinem Schild und seinem Mantel, und Thoros war in seine rote Robe gekleidet oder besser in das, was von ihr geblieben war. Ein Bruder, ein junger Novize, wagte es, den Roten Priester aufzufordern, während seiner Anwesenheit unter ihrem Dach nicht zu seinem falschen Gott zu beten. »Du kannst uns mal«, entgegnete Zit Zitronenmantel. »Es ist auch unser Gott, und ihr schuldet uns euer verdammtes Leben. Überhaupt, was ist falsch an ihm? Vielleicht kann euer Schmied ein zerbrochenes Schwert flicken, aber kann er auch einen verwundeten Mann heilen?«

»Genug, Zit«, befahl Lord Beric. »Unter ihrem Dach gehorchen wir ihren Regeln.«

»Die Sonne hört nicht gleich auf zu scheinen, nur weil wir mal ein oder zwei Gebete verpassen«, stimmte Thoros milde zu. »Ich sollte es ja schließlich wissen.«

Lord Beric selbst aß nichts. Arya hatte ihn noch nie essen sehen, er trank lediglich von Zeit zu Zeit einen Becher Wein. Auch zu schlafen schien er nie. Oft schloss er sein verbliebenes Auge, als wäre er müde, doch wenn man ihn ansprach, schlug er es sofort wieder auf. Der Lord aus den Marschen kleidete sich in seinen schäbigen schwarzen Mantel und seinen verbeulten Brustpanzer mit dem angeschlagenen Emailleblitz. Er ruhte sogar in dieser Rüstung. Der stumpfe schwarze Stahl verdeckte die fürchterliche Wunde, die der Bluthund ihm zugefügt hatte, genauso wie der dicke Wollschal den dunklen Ring um die Kehle versteckte. Doch nichts verbarg den zerschmetterten Kopf, der an der Schläfe eingedrückt war, das rohe rote Fleisch in der Höhle, in der das Auge fehlte, oder den Schädel, der sich unter dem Gesicht abzeichnete.

Arya betrachtete ihn aufmerksam und rief sich die Geschichten in Erinnerung, die in Harrenhal über ihn erzählt wurden. Lord Beric spürte ihre Furcht offensichtlich. Er wandte ihr den Kopf zu und winkte sie zu sich. »Mache ich dir Angst, Kind?«

»Nein.« Sie biss sich auf die Unterlippe. »Nur ... also ... ich dachte, der Bluthund hätte Euch getötet, aber ...«

»Eine Wunde«, sagte Zit Zitronenmantel. »Eine schwere Wunde, ja, aber Thoros hat sie geheilt. Einen besseren Heiler hat es nie gegeben.«

Lord Beric warf Zit mit seinem gesunden Auge einen eigenartigen Blick zu, während man in der anderen Höhle nur Narben und getrocknetes Blut sah. »Es gibt keinen besseren Heiler«, sagte er müde. »Zit, ich glaube, es ist längst an der Zeit, die Wachen abzulösen. Wärst du so gut und kümmerst dich darum?«

»Jawohl, Mylord.« Zits langer gelber Mantel wehte hinter ihm her, als er in die windige Nacht hinaustrat.

»Sogar tapfere Männer wollen manchmal nicht wahrhaben, wovor sie sich fürchten«, sagte Lord Beric, nachdem Zit gegangen war. »Thoros, wie oft habt Ihr mich jetzt schon zurückgeholt?«

Der Rote Priester neigte den Kopf. »Es ist R'hllor, der Euch zurückbringt, Mylord. Der Herr des Lichts. Ich bin nur sein Werkzeug.«

»Wie oft?«, beharrte Lord Beric.

»Sechsmal«, antwortete Thoros widerwillig. »Und jedes Mal fällt es mir schwerer. Ihr seid unbesonnen geworden, Mylord. Ist der Tod so süß?«

»Süß? Nein, mein Freund. Nicht süß.«

»Dann macht ihm nicht ständig den Hof. Lord Tywin befiehlt sein Heer aus der Reserve. Lord Stannis ebenso. Ihr wäret weise, es genauso zu halten. Ein siebter Tod könnte unser beider Ende bedeuten.«

Lord Beric berührte die Stelle über seinem linken Ohr, wo die Schläfe eingedrückt war. »Hier hat Ser Berton Rallenhall meinen Helm und meinen Kopf mit seinem Morgenstern zertrümmert.« Er nahm den Schal ab und enthüllte die schwarze Schwellung, die sich um seinen Hals zog. »Hier ist die Narbe, die mir der Mantikor bei Toswasser zufügte. Er hatte einen ar-

men Bienenzüchter und sein Weib ergriffen, weil er glaubte, sie gehörten zu mir, und er ließ weithin verlautbaren, dass er sie aufhängen würde, wenn ich mich ihm nicht stelle. Als ich mich ihm stellte, hat er sie trotzdem aufgeknüpft und mich an dem Galgen zwischen ihnen.« Er zeigte auf das rohe rote Fleisch der Augenhöhle. »Dort hat mir der Reitende Berg den Dolch durchs Visier gestochen.« Ein müdes Lächeln schlich sich auf seine Lippen. »Dreimal bin ich schon durch das Haus Clegane zu Tode gekommen. Man sollte doch meinen, ich hätte etwas daraus gelernt ...«

Es war ein Scherz, das wusste Arya, nur lachte Thoros nicht. Er legte eine Hand auf Lord Berics Schulter. »Am besten lasst Ihr Euch nicht weiter darüber aus.«

»Kann ich mich über etwas auslassen, an das ich mich kaum erinnere? In den Marschen hat mir einst eine Burg gehört, und es gab eine Frau, mit der ich verlobt war, doch heute könnte ich weder die Burg wiederfinden noch Euch die Haarfarbe meiner Liebsten sagen. Wer hat mich zum Ritter geschlagen, alter Freund? Was ist meine Liebesspeise? Alles verblasst und verschwindet. So denke ich manchmal, ich wurde auf dem blutigen Gras in diesem Eschenhain geboren, mit dem Geschmack von Feuer auf der Zunge und einem Loch in meiner Brust. Seid Ihr meine Mutter, Thoros?«

Arya starrte den myrischen Priester mit seinem zerzausten Haar, seinen rosafarbenen Lumpen und seiner zusammengestückelten alten Rüstung an. Graue Stoppeln bedeckten seine Wangen und die schlaffe Haut unter seinem Kinn. Er sah überhaupt nicht aus wie die Zauberer in den Geschichten der Alten Nan, und trotzdem ...

»Könntet Ihr einen Mann ohne Kopf zurückbringen?«, fragte Arya. »Nur einmal, nicht sechsmal. Könntet Ihr das?«

»Ich habe keine magischen Fähigkeiten. Ich kann lediglich beten. Beim ersten Mal hatte Seine Lordschaft ein Loch quer durch den Leib und Blut im Mund, und ich wusste, es gab keine Hoffnung mehr. Als seine arme, zermalmte Brust sich also

nicht mehr regte, gab ich ihm den Kuss des guten Gottes, um ihn auf seine Reise zu schicken. Ich füllte meinen Mund mit Feuer und hauchte ihm die Flammen ein, durch die Kehle hinein in die Lunge und ins Herz und in die Seele. *Der letzte Kuss* nennt man es, und viele Male wurde ich Zeuge, wie die alten Priester ihn Dienern des Herrn zuteilwerden ließen, wenn diese im Sterben lagen. Ich selbst hatte den Kuss ebenfalls ein- oder zweimal erteilt, wie es die Pflicht eines Priesters ist. Nie zuvor jedoch hatte ich das Schaudern eines Toten gespürt, den das Feuer erfüllt, nie zuvor gesehen, wie er seine Augen aufschlug. Nicht ich war es, der ihn wieder auf die Beine brachte, Mylady. Es war der Herr selbst. R'hllor will ihn noch nicht gehen lassen. Das Leben ist Wärme, und Wärme ist Feuer, und das Feuer ist des Gottes und des Gottes allein.«

Arya spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen. Thoros machte eine Menge Worte, und dabei meinte er schlicht *nein*, das begriff auch sie.

»Dein Vater war ein guter Mann«, sagte Lord Beric. »Harwin hat mir viel von ihm erzählt. Um seinetwillen würde ich gern auf das Lösegeld verzichten, aber wir brauchen das Gold leider zu dringend.«

Sie biss sich auf die Unterlippe. *Das stimmt vermutlich*. Das Gold des Bluthunds hatte Lord Beric Grünbart und dem Jägersmann gegeben, damit sie südlich des Manders Vorräte einkaufen konnten. »Die letzte Ernte ist verbrannt, diese ertrinkt im Regen, und der Winter wird bald über uns hereinbrechen«, hatte sie ihn sagen hören, als er sie losschickte. »Das Volk braucht Getreide und Saatgut, und wir brauchen Klingen und Pferde. Zu viele meiner Männer reiten auf Ochsen, Brauereipferden und Maultieren gegen Feinde auf Jagdpferden und Schlachtrössern in den Kampf.«

Arya wusste allerdings nicht, wie viel Robb für sie zahlen würde. Er war jetzt König und nicht mehr der Junge, den sie mit schmelzendem Schnee im Haar auf Winterfell zurückgelassen hatte. Und wenn er von all den Dingen erfuhr, die sie

getan hatte, von dem Stalljungen und der Wache in Harrenhal und ... »Und wenn mein Bruder nun kein Lösegeld für mich bezahlen will?«

»Wie kommst du denn darauf?«, fragte Lord Beric.

»Na ja«, antwortete Arya, »mein Haar ist verfilzt, meine Fingernägel sind schmutzig, und außerdem habe ich ganz schwierige Füße.« Darum würde Robb sich vermutlich kaum scheren, ihre Mutter hingegen ganz bestimmt. Lady Catelyn hatte immer gewollt, dass sie wie Sansa wurde, sang und tanzte und nähte und gute Manieren zeigte. Schon wenn sie nur daran dachte, begann Arya unwillkürlich, sich mit den Fingern durchs Haar zu fahren, aber das verfilzte Gewirr ließ sich nicht kämmen, und so riss sie nur einige Haare aus. »Ich habe das Kleid kaputt gemacht, das mir Lady Kleinwald geschenkt hat, und ich kann nicht so gut nähen.« Sie biss sich auf die Unterlippe. »Ich meine, ich kann überhaupt *nicht gut* nähen. Septa Mordane hat immer gesagt, ich hätte die Hände eines Schmiedes.«

Gendry lachte lauthals. »Diese zarten kleinen Dinger?«, rief er. »Du könntest nicht einmal einen Hammer halten.«

»Könnte ich wohl, wenn ich wollte!«, fauchte sie ihn an.

Thoros kicherte. »Dein Bruder wird zahlen, Kind. Darüber zerbrich dir mal nicht den Kopf.«

»Ja, aber was ist, wenn *nicht*?«, beharrte sie.

Lord Beric seufzte. »Dann werde ich dich für eine Weile zu Lady Kleinwald schicken oder vielleicht auf meine eigene Schwarzburg. Doch das wird gewiss nicht notwendig sein, dessen bin ich mir sicher. Ich habe zwar nicht die Kraft, dir deinen Vater zurückzugeben, genauso wenig wie Thoros, dennoch kann ich wenigstens dafür sorgen, dass du sicher in die Arme deiner Mutter zurückkehren kannst.«

»*Schwört* Ihr das?«, fragte sie. Yoren hatte ihr auch versprochen, sie nach Hause zu bringen, nur war er stattdessen getötet worden.

»Bei meiner Ehre als Ritter«, erwiderte der Blitzlord feierlich.

Es regnete, als Zit zum Brauhaus zurückkam und leise vor sich hin fluchte, während das Wasser von seinem gelben Mantel lief und auf dem Boden eine Pfütze bildete. Anguy und Hans im Glück saßen an der Tür und würfelten, doch was für ein Spiel sie auch spielten, der einäugige Hans hatte kein Glück. Tom Siebensaiten zog eine neue Saite auf seine Harfe und sang »Die Mutter der Tränen«, »Wenn Willums Weib willig war«, »Lord Hart ritt im Regen aus« und zum Schluss »Der Regen von Castamaer«.

*Wer seid Ihr, rief der stolze Lord,  
dass ich mich soll verbeugen?  
Nur eine Katze in anderem Fell,  
so ist's, ihr sollt's bezeugen.  
Ob in goldnem oder rotem Mantel,  
es ist doch stets das Gleiche.  
Löwen haben Fänge,  
und meine sind auch lang und spitz, Mylord,  
sie haben Eure Länge.  
Und so sprach er, ja, so sprach er,  
der Lord von Castamaer.  
Nun weint der Regen über seiner Burg,  
und keiner hört ihn mehr.  
Nun weint der Regen über seiner Burg,  
und niemand hört ihn mehr.*

Am Ende gingen Tom die Regenlieder aus, und er legte die Harfe zur Seite. Dann hörte man nur noch das Prasseln des Regens, der auf das Schieferdach des Brauhauses niederging. Das Würfelspiel endete, und Arya stand erst auf einem Bein und dann auf dem anderen und hörte Merrit zu, der sich darüber beschwerte, dass sein Pferd ein Hufeisen verloren hatte.

»Ich könnte es für dich beschlagen«, erbot sich Gendry plötzlich. »Ich war zwar nur ein Lehrling, aber mein Meister hat immer gesagt, meine Hand wäre für den Hammer gemacht. Pfer-

de kann ich wohl beschlagen, außerdem Risse in Rüstungen flicken und Beulen aus Panzern hämmern. Ich wette, ich könnte sogar Schwerter schmieden.«

»Was sagst du da, Junge?«, fragte Harwin.

»Ich könnte für Euch schmieden.« Gendry beugte ein Knie vor Lord Beric. »Wenn Ihr mich haben wollt, M'lord, könnte ich Euch von Nutzen sein. Ich habe schon Werkzeuge und Messer gemacht, und einmal einen Helm, der war gar nicht so schlecht. Einer der Männer des Reitenden Bergs hat ihn mir gestohlen, als wir gefangen genommen wurden.«

Arya biss sich auf die Lippe. *Er will mich auch verlassen.*

»Du solltest lieber Lord Tully auf Schnellwasser dienen«, erwiderte Lord Beric. »Ich kann dich für deine Arbeit nicht bezahlen.«

»Bezahlt wurde ich noch nie. Ich möchte bloß eine Schmiede, genug zu essen und einen Platz zum Schlafen. Das würde mir genügen, Mylord.«

»Ein Schmied ist überall willkommen. Ein geschickter Wafenschmied umso mehr. Warum willst du dich uns anschließen?«

Arya beobachtete, wie Gendry ein dümmliches Gesicht machte und nachdachte. »In dem Hohlen Hügel habt Ihr gesagt, Ihr wärt König Roberts Mann, und alle hier wären Brüder. Das hat mir gefallen. Es hat mir gefallen, dass Ihr dem Bluthund eine Verhandlung gewährt habt. Lord Bolton hat die Menschen einfach nur aufgehängt oder ihnen den Kopf abgehauen, und Lord Tywin und Ser Amory waren nicht besser. Ich würde lieber für Euch schmieden.«

»Wir haben viele Rüstungen, die ausgebessert werden müssten, Mylord«, erinnerte Hans den Lord. »Die meisten haben wir Toten abgenommen, und an den Stellen, wo die tödlichen Hiebe sie getroffen haben, sind Löcher.«

»Du musst ein Schwachkopf sein, Junge«, sagte Zit. »Wir sind *Geächtete*. Abschaum von niederer Geburt, jedenfalls die meisten von uns, wenn man von Seiner Lordschaft absieht.

Glaub ja nicht, das Leben bei uns sei so wie in einem von Toms dummen Liedern. Du wirst Prinzessinnen keine Küsse rauben oder in gestohlener Rüstung auf Turnieren antreten. Wenn du dich uns anschließt, endest du mit dem Hals in der Schlinge, oder dein Kopf wird irgendwann über einem Burgtor aufgespießt.«

»Das Gleiche würden sie doch auch mit dir machen«, erwiderte Gendry.

»Ja, das stimmt«, meinte Hans im Glück fröhlich. »Uns alle erwarten die Krähen. M'lord, der Junge erscheint mir tapfer genug, und was er mitbringt, können wir wirklich brauchen. Nehmt ihn, rät Hans.«

»Und zwar schnell«, schlug Harwin kichernd vor, »ehe das Fieber nachlässt und er wieder zu Verstand kommt.«

Ein mattes Lächeln spielte um Lord Berics Lippen. »Thoros, mein Schwert.«

Diesmal setzte der Blitzlord die Klinge nicht in Brand, sondern legte sie lediglich sanft auf Gendrys Schulter. »Gendry, schwörst du im Angesicht von Göttern und Menschen, jene zu verteidigen, die sich nicht selbst verteidigen können, Kinder und Frauen zu beschützen, deinen Hauptleuten, deinem Lehnsherrn und deinem König zu gehorchen, tapfer zu kämpfen, wenn es notwendig ist, und alle Pflichten zu erfüllen, die dir auferlegt werden, wie hart oder demütigend oder gefährlich sie auch sein mögen?«

»Ich schwöre es, Mylord.«

Der Lord aus den Marschen hob das Schwert von der rechten Schulter zur linken und fuhr fort: »Erhebt Euch, Ser Gendry, Ritter vom Hohlen Hügel, und seid willkommen in unserer Bruderschaft.«

Von der Tür her ertönte raues, schnarrendes Gelächter.

Der Regen lief an ihm herunter. Sein verbrannter Arm war in Blätter und Leinen gewickelt und mit einer groben Schlinge fest an die Brust gebunden, doch die älteren Verbrennungen, die sein Gesicht zeichneten, glänzten schwarz und seidig

im Schein ihres kleinen Feuers. »Ernennt Ihr immer noch Ritter, Dondarrion?«, fragte der Eindringling knurrend. »Ich sollte Euch dafür ein weiteres Mal umbringen.«

Lord Beric fasste ihn kühl ins Auge. »Ich hatte gehofft, Euch zum letzten Mal begegnet zu sein, Clegane. Wie habt Ihr uns gefunden?«

»Das war nicht schwer. Ihr habt so viel verfluchten Rauch gemacht, dass man es bis Altsass sehen kann.«

»Was ist mit meinen Wachposten?«

Cleganes Mund zuckte. »Mit diesen beiden Blinden? Vielleicht habe ich sie beide umgebracht. Was würdet Ihr dann machen?«

Anguy hakte die Sehne seines Bogens ein. Kerbe tat das Gleiche. »Wollt Ihr denn unbedingt sterben, Sandor?«, fragte Thoros. »Ihr müsst wahnsinnig oder betrunken sein, um uns hierher zu folgen.«

»Vom Regen betrunken? Ihr habt mir nicht mal genug Gold gelassen, damit ich mir einen Becher Wein kaufen kann, ihr Hurensöhne.«

Anguy zog den Pfeil durch. »Wir sind Geächtete. Geächtete stehlen. So hört man es in den Liedern, und wenn Ihr Tom nett bittet, singt er bestimmt eins für Euch. Seid froh, dass wir Euch nicht getötet haben.«

»Komm und versuch es nur, Schütze. Ich nehme dir den Köcher ab und schiebe dir die Pfeile in deinen kleinen sommerprossigen Hintern.«

Anguy nahm den Langbogen hoch, aber Lord Beric hob die Hand, ehe er den Pfeil loslassen konnte. »Weshalb seid Ihr hier, Clegane?«

»Um mir mein Eigentum zurückzuholen.«

»Euer Gold?«

»Weshalb sonst? Bestimmt nicht wegen des Vergnügens, Euch noch einmal ins Gesicht zu schauen, Dondarrion, das kann ich Euch verraten. Ihr seid inzwischen hässlicher als ich. Und außerdem ein Raubritter, will es mir scheinen.«

»Ich habe Euch einen Schuldschein für Euer Gold gegeben«, entgegnete Lord Beric gelassen. »Mit dem Versprechen zu zahlen, wenn der Krieg vorbei ist.«

»Mit dem Papier habe ich mir den Arsch abgewischt. Ich will das Gold.«

»Wir haben es nicht mehr. Ich habe Grünbart und den Jägersmann auf die andere Seite des Manders geschickt, um Getreide und Saatgut zu kaufen.«

»Und damit werden diejenigen versorgt, deren Ernte Ihr verbrannt habt«, sagte Gendry.

»Sind wir jetzt in der Märchenstunde?« Sandor Clegane lachte abermals. »Zufällig wollte ich genau das Gleiche mit dem Gold machen. Einen Haufen hässlicher Bauern und ihre pockennarbige Nachkommenschaft füttern.«

»Ihr lügt«, sagte Gendry.

»Der Junge hat ein großes Maul, wie ich sehe. Warum glaubst du ihnen und nicht mir? Kann doch nicht an meinem Gesicht liegen, oder?« Clegane blickte Arya an. »Sie werdet Ihr auch noch zum Ritter schlagen, nicht wahr, Dondarrion? Das erste achtjährige Rittermädchen?«

»Ich bin *zwölf*«, log Arya laut, »und ich könnte wirklich ein Ritter sein, wenn ich wollte. Euch hätte ich auch töten können, wenn Zit mir nicht das Messer weggenommen hätte.« Schon bei dem Gedanken daran kochte die Wut wieder in ihr hoch.

»Beschwer dich bei Zit, nicht bei mir. Und dann klemm deinen Schwanz zwischen die Beine und such das Weite. Weißt du, was Hunde mit Wölfen machen?«

»Beim nächsten Mal werde ich Euch *wirklich* töten. Und Euren Bruder auch!«

»Nein.« Er kniff die dunklen Augen zusammen. »Das tust du bestimmt nicht.« Er wandte sich wieder an Lord Beric. »Also, wollt Ihr nicht mein Pferd zum Ritter schlagen? Es schießt nie in die Halle und tritt nicht mehr um sich als die meisten, demnach hätte es den Ritterschlag verdient. Solange Ihr nicht beabsichtigt, es mir auch zu stehlen.«

»Am besten steigt Ihr auf dieses Pferd und reitet fort«, warnte Zit.

»Ich gehe nur mit meinem Gold. Euer eigener Gott hat mich für unschuldig erklärt ...«

»Der Herr des Lichts hat Euch Euer Leben zurückgegeben«, verkündete Thoros von Myr. »Er hat Euch nicht zum wiedergeborenen Baelor dem Seligen erklärt.« Der Rote Priester zog sein Schwert aus der Scheide, und Arya sah, dass auch Hans und Merrit die Waffen gezogen hatten. Lord Beric hielt noch immer die blanke Klinge, mit der er Gendry zum Ritter geschlagen hatte. *Vielleicht bringen sie ihn diesmal um.*

Erneut zuckte der Mund des Bluthunds. »Ihr seid nichts anderes als gemeine Strauchdiebe.«

Zit starrte ihn finster an. »Eure Löwenfreunde reiten in irgendein Dorf, holen sich alles Essbare und alles Gold, das sie finden, und das nennen sie dann *Vorratsbeschaffung*. Die Wölfe sind nicht besser, wieso also sollten wir es nicht genauso machen? Niemand hat Euch beraubt, Hund. Ihr seid lediglich unserer *Vorratsbeschaffung* zum Opfer gefallen.«

Sandor Clegane schaute ihnen ins Gesicht, einem nach dem anderen, als versuche er, sie sich alle einzuprägen. Dann ging er hinaus in die Dunkelheit und den strömenden Regen, woher er gekommen war, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Die Geächteten warteten und grübelten ...

»Ich sollte am besten mal schauen, was er mit unseren Wachen angestellt hat.« Harwin lugte vorsichtig zur Tür hinaus, ehe er ging, um sich zu versichern, dass der Bluthund ihm draußen nicht auflauerte.

»Woher hat der verfluchte Bastard überhaupt so viel Gold?«, fragte Zit Zitronenmantel, um die angespannte Atmosphäre zu lockern.

Anguy zuckte die Achseln. »Er hat das Turnier der Hand gewonnen. In Königsmund.« Der Bogenschütze grinste. »Ich habe selbst ein hübsches Sümchen gewonnen, allerdings habe ich dann Reigen kennen gelernt und Jayde und Alayaya.

Die haben mir gezeigt, wie gebratener Schwan schmeckt und wie man in Arborwein badet.«

»Hast alles auf den Kopf gehauen, was?« Harwin lachte.

»Nicht *alles*. Ich habe mir diese Stiefel gekauft und diesen hervorragenden Dolch.«

»Du hättest dir ein Stück Land kaufen sollen und eins von diesen Mädchen mit dem gebratenen Schwan zu einer ehrbaren Frau machen sollen«, meinte Hans im Glück. »Hättest Steckerrüben anbauen und Söhne aufziehen können.«

»Der Krieger behüte! Was für eine Verschwendung, mein Gold in Rüben zu verwandeln.«

»Ich mag Rüben«, erwiderte Hans gekränkt. »Jetzt zum Beispiel käme mir ein Rübeneintopf gerade recht.«

Thoros von Myr beachtete ihr Geplänkel nicht. »Der Bluthund hat mehr verloren als nur ein paar Beutel mit Gold«, überlegte er. »Er hat seinen Herrn und dazu noch seinen Zwinger verloren. Zu den Lennisters kann er nicht zurück, der Junge Wolf wird ihn nicht haben wollen, und sein Bruder würde ihn vermutlich auch nicht sehr freundlich willkommen heißen. Mir scheint, das Gold war alles, was ihm geblieben war.«

»Verflucht noch mal«, schimpfte Watty der Müller, »er wird im Schlaf über uns herfallen und uns ermorden.«

»Nein.« Lord Beric hatte sein Schwert in die Scheide geschoben. »Sandor Clegane würde uns nur zu gern umbringen, aber nicht im Schlaf. Anguy, ab morgen bildest du mit dem Bartlosen Dick die Nachhut. Wenn ihr Clegane dabei erwischt, wie er hinter uns herumschnüffelt, erschießt sein Pferd.«

»Das ist ein gutes Tier«, protestierte Anguy.

»Ja«, stimmte Zit zu. »Wir sollten lieber den verdammten Reiter töten. Das Pferd könnten wir gebrauchen.«

»Ich sehe es genauso wie Zit«, sagte Kerbe. »Wenn ich den Hund ein wenig mit Federn verziere, wird ihn das entmutigen.«

Lord Beric schüttelte den Kopf. »Clegane hat sein Leben im

Hohlen Hügel vom Herrn geschenkt bekommen. Ich werde es ihm nicht rauben.«

»Mylord ist weise«, sagte Thoros an die anderen gewandt. »Brüder, ein Urteil durch Kampf ist heilig. Ihr habt gehört, wie ich zu R'hllor gebetet habe, er möge eingreifen, und ihr habt mit angeschaut, wie sein feuriger Finger das Schwert zerbrechen ließ, als Lord Beric Clegane gerade den letzten Stoß versetzen wollte. Der Herr des Lichts ist mit Joffreys Bluthund noch nicht fertig, scheint es mir.«

Harwin kehrte bald ins Brauhaus zurück. »Breifuß hat tief geschlafen, war ansonsten aber unverletzt.«

»Wartet nur, bis ich den in die Finger bekomme«, sagte Zit. »Ich schneide ihm ein neues Spundloch. Wir hätten alle draufgehen können.«

In dieser Nacht schlief jeder von ihnen unruhig, denn sie wussten, dass sich Sandor Clegane irgendwo dort draußen in der Dunkelheit herumtrieb, und zwar ganz in der Nähe. Arya rollte sich dicht beim Feuer zusammen, wo es warm und gemütlich war, und dennoch konnte sie nicht einschlafen. Als sie dort unter ihrem Mantel lag, holte sie die Münze hervor, die Jaqen H'ghar ihr geschenkt hatte, und schloss die Hand darum. Wenn sie die Münze spürte, fühlte sie sich stark; sie erinnerte sich daran, wie sie der Geist von Harrenhal gewesen war. Damals hatte sie mit einem Flüstern töten können.

Doch Jaqen war fort. Er hatte sie verlassen. *Heiße Pastete hat mich auch verlassen und jetzt auch noch Gendry.* Lommy war gestorben, Yoren war gestorben, Syrio Forel war gestorben, sogar ihr Vater war tot, und Jaqen hatte ihr bloß diese dumme Eisenmünze geschenkt und war verschwunden. »*Valar morghulis*«, flüsterte sie leise und schloss die Faust so fest um das Geldstück, dass es sich in ihre Haut grub. »Ser Gregor, Dunsen, Polliver, Raff der Liebling. Der Kitzler und der Bluthund. Ser Ilyn, Ser Meryn, König Joffrey, Königin Cersei.« Arya versuchte sich vorzustellen, wie ihre Feinde aussehen würden, wenn sie erst tot wären, doch es fiel ihr schwer, sich ihre Gesichter

in Erinnerung zu rufen. Den Bluthund konnte sie vor sich sehen und seinen Bruder, den Reitenden Berg, auch, und Joffreys Gesicht würde sie ebenfalls niemals vergessen oder das seiner Mutter ... Raff und Dunsen und Polliver verblassten jedoch allmählich und sogar der Kitzler, der so gewöhnlich ausgesehen hatte.

Endlich stellte sich der Schlaf ein, doch mitten in der finsternen Nacht erwachte Arya mit einem Kribbeln im Bauch. Das Feuer war zur Glut heruntergebrannt. Mugal stand an der Tür, eine zweite Wache schritt draußen hin und her. Der Regen hatte aufgehört, und Arya hörte Wölfe heulen. *So nah*, dachte sie, *und so viele*. Es klang, als streiften Dutzende oder gar Hunderte um die Stallungen. *Hoffentlich fressen sie den Bluthund*. Sie erinnerte sich an das, was er über Wölfe und Hunde gesagt hatte.

Am nächsten Morgen baumelte Septon Utt noch immer am Baum, für die anderen Toten hingegen hoben die Braunen Brüder draußen im Regen flache Gräber aus. Lord Beric dankte ihnen für die Unterkunft und die Mahlzeit und schenkte ihnen einen Beutel mit Silberhirschen, der ihnen beim Wiederaufbau helfen sollte. Harwin, der Wahrscheinliche Luk und Watty der Müller zogen voraus und kundschafteten, doch weder Wölfe noch Bluthunde ließen sich blicken.

Während Arya ihren Satteltgurt festzog, kam Gendry zu ihr und entschuldigte sich. Sie setzte einen Fuß in den Steigbügel und schwang sich in den Sattel, damit sie von oben auf ihn herabschauen konnte, anstatt zu ihm hinaufblicken zu müssen. *Du hättest auf Schnellwasser Schwerter für meinen Bruder schmieden können*, dachte sie, doch stattdessen sagte sie: »Wenn du ein blöder geächteter Ritter sein und dich aufhängen lassen willst, was schert es mich? Ich werde für ein Lösegeld freigelassen und gehe zu meinem Bruder nach Schnellwasser.«

Glücklicherweise ließ der Regen an diesem Tag nach, und so kamen sie endlich einmal rasch voran.

»Der Nachtwache«, antwortete er. »Das hier ist die Schenkung. Die Neue Schenkung, und nördlich davon liegt Brandons Schenkung.« Maester Luwin hatte ihm die Geschichte erzählt. »Brandon der Erbauer hat den Schwarzen Brüdern alles Land südlich der Mauer geschenkt, einen Streifen von fünfundsiebzig Meilen. Für ihre ... für ihre *Versorgung und ihren Unterhalt*.« Er war stolz, weil er sich diese Begriffe gemerkt hatte. »Manche Maester behaupten, es sei ein anderer Brandon gewesen, nicht der Erbauer, aber trotzdem heißt es Brandons Schenkung. Tausende von Jahren später hat die Gute Königin Alysanne die Mauer auf ihrem Drachen Silberschwinge besucht, und sie hielt die Nachtwache für so tapfer, dass sie ihre Ländereien vom Alten König verdoppeln ließ, auf hundertfünfzig Meilen südlich der Mauer. Das war die Neue Schenkung.« Er umfasste das Land mit einer Geste. »All dies hier.«

Seit Jahren hatte in diesem Dorf niemand mehr gewohnt, so viel konnte Bran erkennen. Die Häuser waren eingestürzt. Selbst das Gasthaus. Es war vermutlich nie eine *besonders* noble Herberge gewesen, wenn man es so anschaute, aber jetzt standen nur noch ein Schornstein und zwei brüchige Wände inmitten eines Dutzends Apfelbäume. Einer wuchs im Schankraum, wo eine Schicht braunen Laubs und faulender Äpfel den Boden bedeckte. Der Geruch hing schwer in der Luft, ein aufdringlicher Duft von gärenden Äpfeln, der Bran fast den Atem raubte. Meera spießte einige der Äpfel mit ihrem Froschspeer auf und suchte nach genießbaren, doch sie waren alle braun und wurmstichig.

Es war ein friedliches Fleckchen, still und ruhig und lieblich anzuschauen, dennoch hatte das leere Gasthaus in Brans Augen etwas Trauriges an sich, und Hodor schien das ebenso zu spüren. »Hodor?«, fragte er verwirrt. »Hodor? Hodor?«

»Das ist gutes Land.« Jojen hob eine Hand voll Erde auf und zerrieb sie zwischen den Fingern. »Ein Dorf, ein Gasthaus, ein hoher Wehrturm im See, diese Apfelbäume ... Aber wo sind

die Menschen, Bran? Warum haben sie diesen schönen Ort verlassen?«

»Sie hatten Angst vor Wildlingen«, erklärte Bran. »Wildlinge kommen über die Mauer oder durch die Berge, überfallen die Dörfer und rauben sie aus und verschleppen die Frauen. Wenn sie dich erwischen, machen sie aus deinem Schädel einen Becher, aus dem sie Blut trinken, hat die Alte Nan immer gesagt. Die Nachtwache ist nicht mehr so stark wie zu Brandons oder Königin Alysannes Zeiten, deshalb können sich immer mehr durchschleichen. Die Ortschaften, die der Mauer am nächsten liegen, sind so oft überfallen worden, dass die Leute nach Süden gezogen sind, in die Berge oder auf das Umberland östlich des Königswegs. Das Volk des Großjons wird manchmal auch überfallen, aber nicht so häufig wie die Menschen in der Schenkung.«

Jojen Reet drehte langsam den Kopf und lauschte einer Musik, die nur er allein hören konnte. »Wir müssen hier Schutz suchen. Ein Sturm zieht auf. Ein schwerer Sturm.«

Bran blickte zum Himmel. Bisher war es ein wunderschöner klarer Herbsttag gewesen, sonnig und fast schon warm, inzwischen hatten sich jedoch dunkle Wolken im Westen gesammelt, das stimmte, und der Wind nahm offenbar ebenfalls an Stärke zu. »Das Gasthaus hat kein Dach und bloß diese beiden Wände«, zeigte er auf. »Wir sollten zu dem Wehrturm gehen.«

»Hodor«, sagte Hodor. Vielleicht war er derselben Meinung.

»Wir haben aber kein Boot, Bran.« Meera stocherte mit ihrem Froschspeer in den Blättern herum.

»Es gibt einen Damm. Einen Steindamm, der unter dem Wasser verborgen ist. Wir können hinübergehen.« *Sie* konnten es jedenfalls, er würde auf Hodors Rücken reiten, aber wenigstens würde er auf diese Weise trockene Füße behalten.

Die Reets wechselten einen Blick. »Woher weißt du das?«, fragte Jojen. »Bist du schon einmal hier gewesen, mein Prinz?«

»Nein. Die Alte Nan hat es mir erzählt. Der Wehrturm hat eine goldene Krone, seht ihr?« Er zeigte über den See. An den Zinnen konnte man noch Reste von Blattgold erkennen. »Königin Alysanne hat hier übernachtet, deshalb haben sie die Zinnen ihr zu Ehren mit Gold beschlagen.«

»Einen Damm?« Jojen betrachtete den See eingehend. »Bist du sicher?«

»Ganz sicher«, beharrte Bran.

Meera fand ihn rasch, nachdem sie erst wusste, wonach sie zu suchen hatte: einen steinernen, meterbreiten Weg, der hinaus in den See führte. Schritt für Schritt führte sie die Gruppe hinüber und prüfte jedes Stück vor ihnen mit dem Froschspeer. Man konnte sehen, wo der Pfad aus dem Wasser auf die Insel führte und in einer kurzen Treppe an der Tür des Wehrturms endete.

Pfad, Treppe und Tür befanden sich in einer geraden Linie, weshalb man glauben mochte, der Damm verlaufe ebenfalls gerade, was jedoch nicht der Fall war. Unter Wasser ging es im Zickzack hin und her und fast zu einem Drittel um die Insel herum, ehe der Weg einen Bogen zurück schlug. Die Kurven waren heimtückisch, und ein Angreifer wäre während des Anmarsches die ganze Zeit dem Pfeilbeschuss vom Turm ausgesetzt gewesen. Die verborgenen Steine waren glitschig und rutschig; Hodor glitt zweimal aus und schrie erschrocken: »*HODOR!*«, bevor er im letzten Moment das Gleichgewicht wiederfand. Beim zweiten Mal bekam Bran fürchterliche Angst. Falls Hodor mit ihm im Korb in den See fiel, könnte Bran leicht ertrinken, vor allem wenn der riesige Stallbursche in Panik geriet und ihn vergaß, wie ihm das manchmal passierte. *Vielleicht hätten wir doch im Gasthaus bleiben sollen, unter den Apfelbäumen*, dachte er, doch nun war es zu spät.

Glücklicherweise rutschte Hodor kein drittes Mal aus, und das Wasser reichte ihm niemals über die Hüfte; den Reets ging es jedoch bis zur Brust. Kurz darauf hatten sie die Insel erreicht und stiegen die Stufen zum Turm hinauf. Die Tür war noch

immer stabil, allerdings hatten sich die Eichenbretter im Laufe der Jahre verzogen, sodass sie nicht mehr richtig schloss. Meera schob sie auf, und die rostigen Angeln knarrten. Der Sturz war niedrig. »Duck dich, Hodor«, sagte Bran, und der große Bursche gehorchte, bückte sich jedoch nicht tief genug, und Bran stieß sich trotzdem den Kopf. »Au«, beschwerte er sich.

»Hodor«, erwiderte Hodor und richtete sich auf.

Sie befanden sich in einem dunklen Raum, der kaum groß genug war, um die vier aufzunehmen. In die innere Mauer des Turms waren Stufen eingelassen, die sich, jeweils hinter einem Eisengitter, links herum in die Höhe und rechts herum nach unten wanden. Bran blickte nach oben und sah genau über ihren Köpfen ein weiteres Gitter. *Ein Mordloch*. Er war nur froh, dass dort oben niemand war, der siedendes Öl auf sie heruntergoss.

Die Gitter waren verschlossen, aber die Eisenstangen hatten vom Rost eine rote Farbe angenommen. Hodor packte die Tür linker Hand, riss einmal kräftig daran und schnaufte vor Anstrengung. Nichts rührte sich. Er versuchte es mit Drücken, hatte jedoch ebenso wenig Erfolg. Nun rüttelte er an den Stangen, schlug und trat dagegen und bearbeitete die Angeln mit seiner riesigen Pranke, bis es Rostflocken regnete, doch noch immer wollte die eiserne Tür nicht nachgeben. Die andere, die nach unten führte, zeigte sich ebenso widerspenstig. »Keine Chance«, sagte Meera und zuckte die Achseln.

Das Gitter des Mordlochs befand sich direkt über Brans Kopf, wie er so im Korb auf Hodors Rücken saß. Er langte hinauf, packte die Stangen und zerrte daran. Das Gitter löste sich aus der Verankerung, und ein Schauer von Rost und Sand ging auf sie nieder. »*HODOR!*«, brüllte Hodor. Bran stieß sich den Kopf an dem schweren Eisengitter, das Jojen vor die Füße fiel. Meera lachte. »Schau dir das an, mein Prinz«, sagte sie, »du bist stärker als Hodor.« Bran errötete.

Nachdem das Gitter gelöst war, konnte Hodor Meera und Jojen durch das offene Mordloch nach oben heben. Die Pfahl-

baumenschen ergriffen Bran an den Armen und zogen ihn in die Höhe. Hodor hinaufzubekommen war der schwierigste Teil. Sein Gewicht war für die Reets zu groß, um ihn einfach heraufzuziehen. Schließlich trug Bran ihm auf, er solle nach ein paar großen Steinen suchen. Auf der Insel herrschte kein Mangel daran, Hodor häufte sie auf, packte die bröckligen Kanten des Lochs und kletterte hinauf. »Hodor«, keuchte er fröhlich und grinste die anderen an.

Sie befanden sich in einem Labyrinth kleiner Räume, die leer und dunkel waren, doch Meera suchte so lange, bis sie den Weg zur Treppe entdeckte. Je höher sie stiegen, desto heller wurde es; im zweiten Stock gab es bereits Schießscharten, im dritten ein Fenster, und das vierte und oberste Stockwerk bestand aus einem einzigen großen runden Raum, von dem nach drei Seiten halbrunde Türen zu kleinen Steinbalkonen hinausgingen. Auf der vierten Seite befand sich ein Abtritt über einem Rohr, das nach unten in den See führte.

Als sie das Dach erreichten, hatte sich der Himmel schon vollständig bezogen, und die Wolken im Westen waren schwarz. Der Wind war so heftig, dass er Brans Mantel flattern ließ. »Hodor«, sagte Hodor zu dem Geräusch.

Meera drehte sich im Kreis. »Ich fühle mich fast wie ein Riese, so hoch über der Welt.«

»In der Eng stehen Bäume, die sind doppelt so hoch wie dieser Turm«, erinnerte ihr Bruder sie.

»Ja, aber um sie herum stehen andere Bäume, die genauso hoch sind«, wandte Meera ein. »In der Eng drängt sich die Welt eng zusammen, und der Himmel ist so viel kleiner. Hier ... Spürst du den Wind, Bruder? Und sieh nur, wie groß die Welt geworden ist.«

Das stimmte, man konnte von hier aus weit ins Land schauen. Im Süden erhob sich das Vorgebirge, dahinter lagen die grauen und grünen Berge. In die anderen Richtungen erstreckte sich die wellige Ebene der Neuen Schenkung, so weit das Auge reichte. »Ich hatte gehofft, wir könnten von hier aus die

Mauer sehen«, sagte Bran enttäuscht. »Das war dumm, wir sind ja noch hundertfünfzig Meilen entfernt.« Allein wenn er die Distanz aussprach, fühlte er sich schon müde, und kalt wurde ihm auch. »Jojen, was machen wir, wenn wir die Mauer erreicht haben? Mein Onkel hat mir immer erzählt, wie hoch sie ist. Fast zweihundertfünfzig Meter hoch und unten so dick, dass die Tore eher Tunnel durch das Eis sind. Wie sollen wir sie überwinden und die dreiäugige Krähe finden?«

»Es gibt verlassene Festungen entlang der Mauer, habe ich gehört«, antwortete Jojen. »Festungen, die von der Nachtwache gebaut wurden, jetzt aber leer stehen. In einer davon finden wir vielleicht einen Weg hinüber.«

*Die Geisterburgen* hatte die Alte Nan sie genannt. Maester Luwin hatte Bran einmal alle Namen der Burgen entlang der Mauer auswendig lernen lassen. Das war schwierig gewesen, es gab immerhin neunzehn, obwohl niemals mehr als siebzehn gleichzeitig bemannt gewesen waren. Bei dem Fest zu Ehren von König Roberts Besuch auf Winterfell hatte Bran die Namen für seinen Onkel Benjen aufgezählt, von Ost nach West und von West nach Ost. Benjen Stark hatte gelacht und gesagt: »Du kennst sie besser als ich, Bran. Vielleicht solltest du Erster Grenzer werden. Ich bleibe dafür an deiner Stelle hier.« Doch das war vor Brans Sturz gewesen. Bevor er zerschellt war. Als er verkrüppelt aus dem Schlaf erwacht war, hatte sich sein Onkel bereits auf den Rückweg zur Schwarzen Festung gemacht.

»Mein Onkel hat gesagt, die Tore wurden jedes Mal mit Eis und Stein versiegelt, wenn eine Burg aufgegeben wurde«, erklärte Bran.

»Dann müssen wir sie eben wieder öffnen«, meinte Meera.

Bei diesem Gedanken wurde ihm unbehaglich zu Mute. »Das sollten wir nicht tun. Von der anderen Seite könnten böse Wesen herüberkommen. Am besten gehen wir zur Schwarzen Festung und sagen dem Lord Kommandant, er soll uns durchlassen.«

»Euer Gnaden«, sagte Jojen, »die Schwarze Festung müssen wir genauso meiden wie bisher den Königsweg. Dort leben Hunderte von Männern.«

»Männer der Nachtwache«, wandte Bran ein. »Sie legen ein Gelübde ab, in Kriegen und so keine Partei zu ergreifen.«

»Ja«, meinte Jojen, »aber ein einziger Verräter genügt, um dein Geheimnis an die Eisenmänner oder an den Bastard von Bolton zu verkaufen. Und woher sollen wir wissen, ob die Wache uns überhaupt passieren lässt. Sie könnte sich entschließen, uns aufzuhalten oder zurückzuschicken.«

»Aber mein Vater war ein Freund der Nachtwache, und mein Onkel ist Erster Grenzer. Vielleicht weiß er sogar, wo die dreiäugige Krähe lebt. Und Jon ist auch in der Schwarzen Festung.« Bran hatte gehofft, Jon wiederzusehen, und auch ihren Onkel. Die letzten Schwarzen Brüder, die Winterfell besucht hatten, hatten berichtet, Benjen Stark sei auf einer Patrouille verschollen, inzwischen war er jedoch *bestimmt* zurück. »Ich wette, die Wache würde uns sogar Pferde geben«, fügte er hinzu.

»Still.« Jojen beschattete die Augen mit der Hand und blinzelte in die untergehende Sonne. »Seht mal. Da ist etwas ... ein Reiter, glaube ich. Seht ihr ihn?«

Bran legte ebenfalls die Hand über die Augen, dennoch musste er sie zusammenkneifen. Zuerst entdeckte er nichts, bis er eine Bewegung erhaschte. Er dachte, es wäre Sommer, aber nein. *Ein Mann auf einem Pferd*. Der Reiter war zu weit entfernt, um mehr zu erkennen.

»Hodor?« Auch Hodor hielt sich eine Hand an die Stirn, nur schaute er in die falsche Richtung. »Hodor?«

»Er hat es nicht eilig«, stellte Meera fest, »aber er hält anscheinend auf dieses Dorf zu.«

»Wir sollten am besten in den Turm zurückgehen, ehe er uns entdeckt«, schlug Jojen vor.

»Sommer treibt sich in der Nähe des Dorfes herum«, gab Bran zu bedenken.

»Sommer passiert schon nichts«, versprach Meera. »Das ist bloß ein einzelner Reiter auf einem erschöpften Pferd.«

Einige dicke Tropfen klatschten auf die Steine, während sie sich ins nächsttiefere Stockwerk zurückzogen. Sie hatten sich den richtigen Zeitpunkt ausgesucht, kurze Zeit später begann es richtig zu regnen. Selbst durch die dicken Mauern hörten sie das Prasseln auf der Oberfläche des Sees. Sie saßen auf dem Boden des leeren runden Raums, in dem sich nach und nach die Dunkelheit ausbreitete. Vom nördlichen Balkon aus konnte man das verlassene Dorf sehen. Meera kroch auf dem Bauch hinaus und spähte über den See, um festzustellen, was aus dem Reiter geworden war. »Er hat in der Ruine des Gasthauses Zuflucht gesucht«, sagte sie, als sie zurückkam. »Scheinbar macht er Feuer im Kamin.«

»Wenn wir nur auch ein Feuer hätten«, jammerte Bran. »Mir ist kalt. Unten gibt es zerbrochene Möbel, ich hab's gesehen. Wir könnten sie von Hodor klein hacken lassen, und dann hätten wir es warm.«

Hodor gefiel der Gedanke. »Hodor«, sagte er hoffnungsfroh.

Jojen schüttelte den Kopf. »Feuer bedeutet Rauch. Rauch auf diesem Turm kann man meilenweit sehen.«

»Wenn jemand da ist, der ihn sehen kann«, sagte seine Schwester.

»Der Mann im Dorf.«

»Ein Mann.«

»Ein Mann genügt, um Bran an seine Feinde zu verraten, wenn es der falsche Mann ist. Wir haben von gestern noch eine halbe gebratene Ente. Die sollten wir essen und uns ausruhen. Morgen früh wird der Mann weiterziehen und wir auch.«

Jojen setzte sich wie immer durch. Meera teilte die Ente unter den vieren auf. Sie hatte den Vogel gestern mit ihrem Netz gefangen, als er aus dem Sumpf auffliegen wollte, wo sie ihn überrascht hatte. Kalt schmeckte das Fleisch nicht mehr so gut wie heiß und knusprig frisch vom Feuer, doch wenigstens konnten

sie ihren Hunger stillen. Bran und Meera teilten sich das Bruststück, während Jojen einen Schenkel aß. Hodor verschlang Flügel und Bein, murmelte »Hodor« und leckte sich nach jedem Bissen das Fett von den Fingern. Bran war an der Reihe, eine Geschichte zu erzählen, und so gab er eine über einen anderen Brandon Stark, Brandon den Schiffsbauer, zum Besten, der über das Meer der Abenddämmerung gesegelt war.

Nachdem die Ente verspeist und die Geschichte zu Ende war, legte sich die Dämmerung über das Land, und der Regen ließ noch immer nicht nach. Bran fragte sich, wie weit Sommer wohl streifen mochte und ob er eines der Rehe gerissen hatte.

Graues Zwielflicht erfüllte den Turm und ging mehr und mehr in Dunkelheit über. Hodor wurde unruhig und lief herum, schritt im Kreis an der Mauer entlang, blieb nach jeder Runde an dem Abtritt stehen und blickte hinein, als habe er vergessen, was sich dort befand. Jojen stand am Nordbalkon im Schatten und schaute hinaus in die Nacht und den Regen. Irgendwo im Norden zuckte ein Blitz über den Himmel und erhellte das Innere des Turms für einen Moment. Hodor machte einen Satz und wimmerte vor Angst. Bran zählte bis acht, während er auf den Donner wartete. Als dieser ertönte, schrie Hodor: »Hodor!«

*Hoffentlich fürchtet sich Sommer nicht auch*, dachte Bran. Die Hunde in den Zwingern von Winterfell hatten bei Gewittern genauso Angst bekommen wie Hodor. *Ich sollte nachschauen und ihn beruhigen ...*

Abermals blitzte es, und diesmal erfolgte der Donner bei sechs. »Hodor!«, rief Hodor wieder. »HODOR! HODOR!« Er schnappte sich sein Schwert und schien gegen den Sturm kämpfen zu wollen.

Jojen sagte: »Sei ruhig, Hodor. Bran, sag ihm, er soll aufhören zu schreien. Kannst du ihm das Schwert abnehmen, Meera?«

»Ich kann es versuchen.«

»Hodor, *pssst*«, sagte Bran. »Sei still. Jetzt wird nicht mehr gehodort. Setz dich.«

»Hodor?« Nahezu widerstandslos überließ er Meera das Schwert, doch auf seinem Gesicht zeigte sich Verwirrung.

Jojen wandte sich wieder der Dunkelheit zu, und alle hörten, wie er plötzlich heftig Atem holte. »Was ist los?«, erkundigte sich Meera.

»Männer im Dorf.«

»Der Mann, den wir vorhin gesehen haben?«

»Andere Männer. Bewaffnete. Ich habe eine Axt gesehen und auch Speere.« Noch nie hatte Jojen so sehr wie der Junge geklungen, der er in Wirklichkeit war. »Beim letzten Blitz konnte ich sie unter den Bäumen erkennen.«

»Wie viele?«

»Viele, sehr viele. Zu viele, um sie zu zählen.«

»Beritten?«

»Nein.«

»Hodor.« In Hodors Stimme schwang Angst mit. »Hodor. Hodor.«

Bran fürchtete sich selbst ein bisschen, obwohl er das vor Meera nicht zugeben wollte. »Wenn sie nun hier herüberkommen?«

»Werden sie schon nicht.« Sie setzte sich neben ihn. »Warum sollten sie?«

»Um Schutz zu suchen.« Jojen klang grimmig. »Falls der Sturm nicht nachlässt. Meera, könntest du nicht hinuntergehen und die Tür verriegeln?«

»Ich könnte sie nicht einmal schließen. Das Holz ist zu stark verzogen. Aber an dem Eisengitter kommen sie sowieso nicht vorbei.«

»Vielleicht doch. Wenn sie das Schloss aufbrechen oder die Angeln. Oder wenn sie durch das Mordloch klettern so wie wir.«

Der nächste Blitz zerriss den Himmel, und Hodor begann zu wimmern. Dann rollte der Donnerschlag über den See. »HO-

DOR!«, brüllte der Stallbursche, hielt sich die Ohren zu und taumelte im Kreis durch die Dunkelheit. »HODOR! HODOR! HODOR!«

»NEIN!«, schrie Bran ihn an. »HÖR AUF ZU HODORN!«

Es half nichts. »HOOOODOR!«, stöhnte Hodor. Meera versuchte, ihn festzuhalten und zu beruhigen, aber er war zu stark. Mit einem Achselzucken schüttelte er sie ab. »HOO-OOOODOOOOOOOR!«, schrie er, während erneut ein Blitz den Himmel erhellte, und sogar Jojen brüllte jetzt und verlangte lautstark von Bran und Meera, ihn zum Schweigen zu bringen.

»Sei *still!*«, sagte Bran mit schriller, verängstigter Stimme und griff sinnlos nach Hodors Bein, als er vorbeirannte, griff nach ihm, *griff nach ihm*.

Hodor stockte und schloss den Mund. Er schüttelte langsam den Kopf, drehte ihn von einer Seite zur anderen, ließ sich auf den Boden sinken und saß mit gekreuzten Beinen da. Als es donnerte, schien er es kaum wahrzunehmen. Alle vier saßen nun wieder im Dunkeln und wagten kaum zu atmen.

»Bran, was hast du getan?«, flüsterte Meera.

»Nichts.« Bran schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht.« Aber er wusste es sehr wohl. *Ich habe nach ihm gegriffen, so wie ich nach Sommer greife und mich mit ihm verbinde*. Einen halben Herzschlag lang war er Hodor *gewesen*. Das machte ihm Angst.

»Auf der anderen Seite des Sees geht etwas vor sich«, bemerkte Jojen. »Ich glaube, ein Mann hat auf den Turm gezeigt.«

*Ich habe keine Angst*. Er war der Prinz von Winterfell, Eddard Starks Sohn, fast ein erwachsener Mann und außerdem ein Warg, kein kleiner Junge wie Rickon. *Sommer hätte auch keine Angst*. »Wahrscheinlich sind es nur irgendwelche Umbers«, sagte er. »Es könnten auch Knottens oder Norreys oder Flints sein, die aus den Bergen heruntergekommen sind, oder sogar Brüder der Nachtwache. Tragen sie schwarze Mäntel, Jojen?«

»Bei Nacht sind alle Mäntel schwarz, Euer Gnaden. Und der Blitz war zu schnell vorüber, daher konnte ich nicht erkennen, was sie anhaben.«

Meera war misstrauisch. »Wenn sie zur Nachtwache gehören würden, wären sie beritten, oder?«

Bran hatte an etwas anderes gedacht. »Egal«, sagte er zuversichtlich. »Sie können gar nicht hier herüberkommen, selbst wenn sie wollen. Es sei denn, sie hätten ein Boot oder würden den Damm kennen.«

»Der Damm!« Meera zerzauste Bran das Haar und küsste ihn auf die Stirn. »Unser lieber Prinz! Er hat Recht, Jojen, sie werden den Damm nicht kennen. Und selbst wenn, bei Nacht und in diesem Regen würden sie ihn nicht finden.«

»Die Nacht wird einmal zu Ende sein. Wenn sie bis zum Morgen bleiben ...« Jojen ließ den Rest unausgesprochen. Einige Augenblicke später fügte er hinzu: »Sie schüren das Feuer, das der erste Mann angezündet hat.« Ein Blitz zuckte über den Himmel, Licht erfüllte den Turm und warf ihre Schatten an die Wände. Hodor wiegte sich hin und her und summt.

Bran konnte Sommers Angst in diesem hellen Augenblick fühlen. Er schloss zwei Augen und öffnete ein drittes, und sein Jungenleib fiel wie ein Mantel von ihm ab, während er den Turm hinter sich zurückließ ...

... und sich draußen im Regen wiederfand. Er hatte den Bauch voller Rehfleisch und verkroch sich im Unterholz, derweil der Himmel über ihm krachte und donnerte. Der Geruch verfaulten Äpfel und feuchten Laubs überdeckte beinahe den Menschengeruch, doch man konnte ihn noch wahrnehmen. Er hörte das Klirren und Klingeln von Harthaut, sah Männer, die sich unter den Bäumen bewegten. Einer mit einem Stock tappete vorbei, doch er hatte sich eine Haut über den Kopf gezogen, die ihn blind und taub machte. Der Wolf schlich in weitem Bogen um ihn herum, stellte sich hinter einen tropfenden Dornbusch und unter die kahlen Äste eines Apfelbaums. Er konnte sie reden hören, und dort, inmitten der Gerüche von Regen und Laub und Pferd, witterte er den scharfen roten Gestank der Angst ...

Sie schaute ihn an, als habe er sich das ausgedacht. »Wie können Menschen so hoch bauen, wenn sie keine Riesen haben, die die Steine in die Höhe heben?«

Der Legende zufolge *hatte* Brandon der Erbauer beim Bau von Winterfell tatsächlich Riesen eingesetzt, doch Jon wollte sie nicht noch mehr verwirren. »Menschen können noch viel höher bauen. In Altsass steht ein Turm, der höher ist als die Mauer.« Er sah ihr an, dass sie ihm nicht glaubte. *Wenn ich ihr nur Winterfell zeigen könnte, ihr eine Blume aus dem Glasgarten schenken, sie in der Großen Halle bewirten und mit ihr die Steinkönige auf ihren Thronen besuchen könnte. Wir würden in den heißen Quellen baden und uns unter dem Herzbaum lieben, während die alten Götter über uns wachen.*

Der Traum war süß, aber Winterfell würde niemals ihm gehören, und er würde es ihr nie zeigen können. Es gehörte seinem Bruder, dem König des Nordens. Er war nur ein Schnee, kein Stark. *Ein Bastard, ein Eidbrüchiger, ein Abtrünniger ...*

»Vielleicht könnten wir später einmal zurückkommen und in dem Turm wohnen«, sagte sie. »Würde dir das gefallen, Jon Schnee? Später?«

*Später.* Das Wort traf ihn wie ein Speer. *Nach dem Krieg. Nach der Eroberung. Nachdem die Wildlinge die Mauer niedergerissen hatten ...*

Sein Hoher Vater hatte einmal davon gesprochen, in den verlassenen Wehrtürmen neue Lords einzusetzen, die einen Schild gegen die Wildlinge bilden sollten. Um den Plan zu verwirklichen, hätte die Nachtwache allerdings einen großen Teil der Schenkung zurückgeben müssen, und sein Onkel Benjen hatte sogar geglaubt, der Lord Kommandant könne dafür gewonnen werden, solange die neuen Lords ihre Steuern an die Schwarze Festung und nicht an Winterfell entrichteten. »Es ist ein Traum für das Frühjahr«, hatte Lord Eddard gesagt. »Selbst die Aussicht auf Land wird nicht viele anlocken, wenn der Winter naht.«

*Wenn der Winter nur rascher gekommen und gegangen und das*

*Frühjahr gefolgt wäre, so würde ich jetzt vielleicht im Namen meines Vaters einen dieser Türme besitzen. Wie dem auch sei, Lord Eddard war tot, sein Onkel Benjen verschollen; der Schild, von dem sie gemeinsam geträumt hatten, würde niemals geschmiedet werden. »Dieses Land gehört der Nachtwache«, sagte Jon.*

Sie blähte die Nasenflügel. »Hier wohnt doch niemand.«

»Eure Räuber haben sie vertrieben.«

»Dann waren sie Feiglinge. Wenn sie das Land wirklich gewollt hätten, hätten sie bleiben und es verteidigen können.«

»Vielleicht waren sie das Kämpfen leid. Waren es leid, jeden Abend die Türen zu verriegeln und zu verrammeln und sich die Frage zu stellen, ob Rasselhemd oder jemand von seiner Sorte sie aufbrechen und ihre Frauen verschleppen würde. Waren es leid, dass man ihnen die Ernten und alle anderen wertvollen Dinge stahl. Es ist leichter, außerhalb der Reichweite von Räuubern zu wohnen.« *Sollte die Mauer allerdings nicht halten, wird der gesamte Norden innerhalb der Reichweite von Plünderern liegen.*

»Du weißt gar nichts, Jon Schnee. Töchter werden verschleppt, keine Frauen. *Ihr* seid diejenigen, die stehlen. Ihr habt euch die ganze Welt genommen und die Mauer gebaut, um das freie Volk fernzuhalten.«

»Haben wir das?« Manchmal vergaß Jon, wie wild sie war, und dann erinnerte sie ihn wieder daran. »Wie ist das passiert?«

»Die Götter haben die Erde für alle gemacht, damit die Menschen sie miteinander teilen. Dann jedoch kamen die Könige mit ihren Kronen und stählernen Schwertern und haben alles für sich beansprucht. *Meine Bäume*, haben sie gesagt, *ihr dürft die Äpfel nicht essen. Mein Bach, ihr dürft hier nicht fischen. Mein Wald, ihr dürft hier nicht jagen. Meine Erde, mein Wasser, meine Burg, meine Tochter, lasst die Finger davon, oder ich schlage euch die Hände ab, aber vielleicht, wenn ihr die Knie vor mir beugt, lasse ich euch ein wenig daran schnuppern.* Ihr nennt uns Diebe, aber ein

Dieb muss immerhin mutig und klug und schnell sein. Einer, der kniet, braucht bloß zu knien.«

»Harma und der Knochensack sind nicht auf Fische und Äpfel aus. Sie stehlen Schwerter und Äxte. Gewürze, Seide und Felle. Sie schnappen sich jede Münze und jeden Ring und jeden mit Edelsteinen verzierten Becher, den sie finden können, Weinfässer im Sommer und Fässer mit Fleisch im Winter, und zu jeder Jahreszeit rauben sie Frauen und verschleppen sie hinter die Mauer.«

»Und wenn schon? Ich würde mich lieber von einem starken Mann rauben lassen, als von meinem Vater einem Schwächling geschenkt zu werden.«

»Du sagst das so einfach, nur wie kannst du dir sicher sein? Was wäre, wenn du von jemandem geraubt wirst, den du hasst?«

»Er müsste schnell und schlau sein und mutig dazu, um *mich* zu stehlen. Also würden auch seine Söhne stark und klug werden. Warum sollte ich einen solchen Mann hassen?«

»Vielleicht wäscht er sich nie und stinkt wie ein Bär?«

»Dann würde ich ihn in einen Bach schubsen und ihm einen Eimer Wasser über den Kopf gießen. Jedenfalls sollten Männer auch nicht wie Blumen riechen.«

»Was ist verkehrt an Blumen?«

»Gar nichts, wenn man eine Biene ist. Im Bett will ich das.« Ygritte machte Anstalten, ihm in den Schritt zu greifen.

Jon packte sie am Handgelenk. »Wenn der Mann, der dich geraubt hat, nun zu viel trinken würde?«, beharrte er. »Wenn er brutal wäre oder grausam?« Er verstärkte seinen Griff, um seine Worte zu unterstützen. »Wenn er stärker wäre als du und dich gern grün und blau prügeln würde?«

»Ich würde ihm im Schlaf die Kehle durchschneiden. Du weißt gar nichts, Jon Schnee.« Ygritte wand sich wie ein Aal und zog ihren Arm zurück.

*Eins weiß ich sehr wohl. Ich weiß, dass du bis ins Mark ein Wildling bist.* Manchmal vergaß man das sehr leicht, wenn sie mit-

einander lachten oder sich küssten. Irgendwann sagte oder tat einer von ihnen etwas Unerwartetes, und wie aus heiterem Himmel erinnerte er sich dann wieder an die Mauer zwischen ihren Welten.

»Ein Mann kann eine Frau besitzen, oder ein Mann kann ein Messer besitzen«, erklärte ihm Ygritte. »Beides zu haben kann für den Mann gefährlich werden. Das lernen schon die kleinen Mädchen von ihrer Mutter.« Trotzig hob sie das Kinn und schüttelte ihr dickes rotes Haar. »Und Männer können kein Land besitzen, genauso wenig wie das Meer oder den Himmel. Ihr Knienden glaubt das zwar, aber Manke wird es euch zeigen.«

Es war eine hübsche, mutige Aufschneiderei, trotzdem klang sie hohl. Jon blickte zurück, um sicherzugehen, dass der Magnar nicht in der Nähe war. Errok, der Große Furunkel und Hanf-Dan gingen einige Schritte hinter ihnen, beachteten die beiden jedoch nicht. Der Große Furunkel beklagte sich über seinen Hintern. »Ygritte«, sagte Jon mit gesenkter Stimme, »Manke kann diesen Krieg nicht gewinnen.«

»Kann er doch!«, behauptete sie. »Du weißt gar nichts, Jon Schnee. Du hast das freie Volk nie kämpfen sehen!«

Wildlinge fochten wie Helden oder Dämonen, je nachdem, mit wem man sich darüber unterhielt, am Ende lief es allerdings stets auf das Gleiche hinaus. *Sie kämpfen mit unbesonnenem Mut, jeder Mann nur für den eigenen Ruhm.* »Ich zweifle nicht an eurer Tapferkeit, aber in der Schlacht kommt es auf Disziplin an. Am Ende wird Manke verlieren, so wie alle Könige-jenseits-der-Mauer vor ihm stets verloren haben. Und dann werdet ihr sterben. Ihr alle.«

Ygritte schaute ihn so böse an, dass er fast erwartete, sie würde ihn schlagen. »Wir alle«, sagte sie. »Du auch. Du bist keine Krähe mehr, Jon Schnee. Ich habe geschworen, dass du keine mehr bist, also solltest du dich besser daran halten.« Sie drängte ihn an den Baum hinter ihm und küsste ihn mitten auf den Mund, mitten in der zerlumpten Kolonne. Jon hörte,

wie Grigg die Ziege sie anfeuerte. Jemand lachte. Alldem zum Trotz erwiderte er ihren Kuss. Als sie sich schließlich voneinander lösten, errötete Ygritte. »Du gehörst mir«, flüsterte sie, »mir, und ich dir. Und wenn wir sterben, sterben wir eben. Alle Menschen müssen sterben, Jon Schnee. Aber vorher leben wir.«

»Ja.« Seine Stimme war belegt. »Vorher leben wir.«

Daraufhin grinste sie ihn an und zeigte ihm die schiefen Zähne, die er inzwischen lieben gelernt hatte. *Ein Wildling bis ins Mark*, dachte er erneut und bekam ein flaues Gefühl im Magen. Er ballte die Finger seiner Schwerthand zur Faust und fragte sich, was Ygritte wohl tun würde, wenn sie wüsste, was er im tiefsten Herzen dachte. Würde sie ihn verraten, wenn er ihr sagte, dass er noch immer Ned Starks Sohn und ein Mann der Nachtwache war? Hoffentlich nicht, und dennoch wagte er nicht, das Risiko einzugehen. Das Leben zu vieler Menschen hing davon ab, dass er die Schwarze Festung vor dem Mag-nar erreichte – vorausgesetzt, es bot sich eine Möglichkeit, den Wildlingen zu entfliehen.

In Grauwacht, das seit zweihundert Jahren verlassen war, waren sie an der Südseite der Mauer hinabgestiegen. Ein Teil der riesigen Steintreppe war vor einem Jahrhundert eingestürzt, trotzdem gestaltete sich der Abstieg wesentlich einfacher als die Kletterei nach oben. Unten marschierte Styr sofort weit in die Schenkung hinein, um den regelmäßigen Patrouillen der Wache auszuweichen. Grigg die Ziege führte sie um die wenigen noch bewohnten Dörfer in diesem Landstrich herum. Außer gelegentlichen Rundtürmen, die wie steinerne Finger in den Himmel ragten, sahen sie keine Spuren von Menschen. So zogen sie ungesehen und unbeobachtet durch die kalten feuchten Hügel und windigen Ebenen.

*Du darfst nicht zögern, egal, was sie von dir verlangen*, hatte Halbhand gesagt. *Reite mit ihnen, iss mit ihnen, kämpfe mit ihnen, solange es nötig ist*. Viele Meilen war er geritten und noch mehr zu Fuß gegangen, hatte Brot und Salz mit ihnen geteilt

und mit Ygritte sogar das Lager, trotzdem vertrauten sie ihm noch immer nicht. Tag und Nacht beobachteten die Thenns ihn und lauerten auf jedes Anzeichen von Verrat. Er konnte ihnen nicht entkommen, und bald würde es zu spät sein.

*Kämpfe mit ihnen*, hatte Qhorin gesagt, ehe er sein eigenes Leben Langklaue überließ, doch dazu war es bisher nicht gekommen. *Wenn ich erst das Blut eines Bruders vergossen habe, bin ich verloren. Dann habe ich die Mauer wahrhaftig überschritten, und es gibt keinen Weg mehr zurück.*

Nach jedem Tagesmarsch rief ihn der Magnar zu sich und stellte ihm scharfsinnige Fragen über die Schwarze Festung, über die Besatzung und die Verteidigungsanlagen. Jon log, wo immer er es wagte, und einige Male täuschte er Unwissenheit vor, doch Grigg die Ziege und Errok hörten ebenfalls zu, und die wussten ausreichend gut Bescheid, um Jon zur Vorsicht zu zwingen. Eine allzu offensichtliche Lüge würde ihn entlarven.

Die Wahrheit indes war bereits schrecklich genug. Die Schwarze Festung besaß keinerlei Verteidigungsanlagen außer der Mauer selbst. Es fehlten selbst einfache Holzpalisaden und Erdwälle. Die »Burg« bestand lediglich aus einer Ansammlung von Türmen und Bergfrieden, von denen zwei Drittel langsam verfielen. Was die Besatzung betraf, so hatte der Alte Bär zweihundert Mann mit auf seinen Streifzug genommen. Ob von denen überhaupt ein einziger zurückgekehrt war? Jon hatte keine Ahnung. Ungefähr vierhundert waren in der Burg geblieben, die meisten davon jedoch Handwerker und Diener, keine Grenzer.

Die Thenns waren abgehärtete Krieger, die mehr Disziplin besaßen als der gewöhnliche Wildling; ohne Zweifel hatte Manke sie deshalb für diese Aufgabe ausgewählt. Zu den Verteidigern der Schwarzen Festung gehörten unter anderem auch der blinde Maester Aemon und sein halbblinder Bursche Klydas, der einarmige Donal Noye, der ewig betrunkene Septon Cellador, der taube Dick Follard, Drei-Finger-Hobb – der

Koch –, der alte Ser Wynten Feist sowie Halder und Kröte und Pyp und Albett und die anderen Jungen, die mit Jon zusammen ausgebildet worden waren. Den Befehl würde der rotgesichtige Bowen Marsch führen, der rundliche Lord Verwalter, der während Lord Mormonts Abwesenheit auch das Amt des Kastellans innehatte. Der Schwermütige Edd nannte Bowen manchmal den »alten Granatapfel«, was zu ihm genauso passte wie der »Alte Bär« zu Mormont. »Das ist genau der Mann, den du unbedingt vor dir wissen willst, wenn der Feind im Anmarsch ist«, hatte Edd einmal in seinem trübsinnigen Tonfall gesagt. »Er wird sie alle genauestens zählen. Was das Zählen betrifft, ist er ein wahrer Dämon.«

*Wenn der Magnar die Schwarze Festung überraschen kann, gibt es ein blutiges Gemetzel, und die Jungen werden in ihren Betten abgeschlachtet, ehe sie recht verstanden haben, dass sie angegriffen wurden.* Jon musste sie warnen, doch wie? Er wurde nicht auf Kundschaft oder auf die Jagd geschickt, und ebenso wenig erlaubte man ihm, allein Wache zu halten. Und um Ygritte machte er sich ebenfalls Sorgen. Er konnte sie nicht mitnehmen, aber würde der Magnar sie nicht für seinen Verrat zur Rechenschaft ziehen, wenn er sie zurückließ? *Zwei Herzen, die wie eins schlagen ...*

Jede Nacht lagen sie unter einem Fell, und er schlief ein, während ihr Kopf an seiner Brust lag und ihn ihr rotes Haar am Kinn kitzelte. Ihr Geruch war ein Teil von ihm geworden. Ihre schiefen Zähne, die Form ihrer Brüste, wenn er sie in die Hand nahm, der Geschmack ihres Mundes ... Das alles war seine Freude und ließ ihn verzweifeln. Viele Nächte hatte er Ygrittes Wärme neben sich gespürt und sich gefragt, ob sein Hoher Vater wegen seiner Mutter, wer immer sie gewesen sein mochte, die gleiche Verwirrung empfunden hatte. *Ygritte hat die Falle gestellt, und Manke Rayder hat mich hineingestoßen.*

Jeder Tag, den er mit den Wildlingen verbrachte, erschwerte ihm sein Vorhaben. Er würde eine Möglichkeit finden müssen, diese Männer zu verraten, und danach würden sie alle den Tod

finden. Er wollte ihre Freundschaft nicht, genauso wenig wie Ygrittes Liebe. Und dennoch: Die Thenns benutzten die Alte Sprache, und überhaupt redeten sie selten mit Jon, mit Jarls Männern, die die Mauer erklommen hatten, verhielt es sich dagegen anders. Jon kannte sie nun schon recht gut, den hageren, stillen Errok und den geselligen Grigg die Ziege, die Knaben Quort und Stümper und Hanf-Dan den Seilmacher. Der Schlimmste aus diesem Haufen war Del, ein Pferdegesicht ungefähr in Jons Alter, der ständig verträumt von dem Wildlingsmädchen erzählte, das er eines Tages rauben würde. »Sie ist ein Glückskind so wie deine Ygritte. Vom Feuer geküsst.«

Jon musste sich auf die Zunge beißen. Er wollte nichts über Dels Mädchen oder Stümpers Mutter wissen, über den Ort am Meer, aus dem Henk der Helm stammte, nichts darüber, wie sehr sich Grigg danach sehnte, die Grünen Männer auf der Insel der Gesichter zu besuchen oder wie Zehenfinger einmal vor einem Elch auf einen Baum geflüchtet war. Er wollte nichts von dem Furunkel am Hintern des Großen Furunkel hören, nichts davon, wie viel Steindaumen trinken konnte oder dass Quorts kleiner Bruder ihn gebeten hatte, nicht mit Jarl zu ziehen. Quort konnte kaum älter als vierzehn sein, und dennoch hatte er sich schon ein Weib gestohlen, das inzwischen mit einem Kind schwanger war. »Vielleicht wird es in einer Burg geboren«, prahlte der Junge. »In einer Burg wie ein Lord!« Die »Burgen«, die er bisher gesehen hatte, beeindruckten Quort sehr, und dabei waren es lediglich Wachtürme gewesen.

Jon fragte sich auch, wohin es wohl Geist inzwischen verschlagen hatte. Streifte er mit einem Wolfsrudel durch die Wälder, oder hatte er sich tatsächlich zur Schwarzen Festung aufgemacht? Er konnte den Schattenwolf nicht spüren, nicht einmal in seinen Träumen. Deshalb fühlte er sich, als sei ein Teil von ihm abgetrennt worden. Obwohl Ygritte an seiner Seite schlief, fühlte er sich einsam. Und einsam wollte er nicht sterben.

An diesem Nachmittag hatte sich der Wald gelichtet, und

sie marschierten über sanft gewellte Hügel gen Osten. Das Gras reichte ihnen bis zur Hüfte, wilder Weizen wogte im Wind, doch den größten Teil des Tages über war es warm und hell. Bei Sonnenuntergang allerdings zogen drohende Wolken im Westen auf. Bald verhüllten sie die orangerote Sonne, und Lenn sagte einen üblen Sturm voraus. Seine Mutter war eine Waldhexe, daher waren sich alle Wildlinge einig, dass er die Gabe besaß, das Wetter vorherzusagen. »In der Nähe liegt ein verlassenes Dorf«, erklärte Grigg die Ziege dem Magnar. »Zwei oder drei Meilen von hier. Dort könnten wir Schutz suchen.« Styr erklärte sich sofort einverstanden.

Es war bereits dunkel, und der Sturm wütete, als sie den Ort erreichten. Das Dorf lag an einem See, und es war seit so langer Zeit verlassen, dass die meisten Gebäude eingestürzt waren. Sogar das kleine Fachwerkgasthaus, das einst gewiss einen einladenden Anblick für Reisende geboten hatte, stand halb verfallen und ohne Dach da. *Hier werden wir kaum Schutz finden*, dachte Jon düster. Jedes Mal wenn es blitzte, konnte er einen steinernen Rundturm sehen, der sich auf einer Insel im See erhob, ohne Boote konnten sie ihn jedoch nicht erreichen.

Errok und Del waren vorausgegangen, um die Ruinen zu erkunden, und fast augenblicklich kehrte Del wieder zurück. Styr ließ die Kolonne anhalten und schickte ein Dutzend seiner Thenns vor, die mit Speeren in der Hand lostrabten. Inzwischen hatte Jon es ebenfalls gesehen: Feuerschein, der den alten Schornstein des Gasthauses in rötliches Licht tauchte. *Wir sind nicht allein*. Das Entsetzen sprang ihn an wie ein wildes Tier. Er hörte ein Pferd wiehern, dann Rufe. *Reite mit ihnen, iss mit ihnen, kämpfe mit ihnen*, hatte Qhorin gesagt.

Das Kämpfen war allerdings schon erledigt. »Es war nur einer«, berichtete Errok bei seiner Rückkehr. »Ein alter Mann mit einem Pferd.«

Der Magnar gab Befehle in der Alten Sprache und stellte zwanzig Mann als Wachen um die Ortschaft herum auf, während andere die Häuser durchstöberten und nachschauten, ob

sich nicht noch weitere Männer zwischen Unkraut und Schutt verbargen. Der Rest versammelte sich in dem Gasthaus ohne Dach und drängte sich dicht um das Feuer. Die abgebrochenen Äste, die der alte Mann angesteckt hatte, schienen mehr Rauch als Hitze zu erzeugen, in dieser regnerischen Nacht war allerdings jegliche Wärme willkommen. Zwei der Thenns hatten den Mann zu Boden geworfen und durchsuchten nun seine Sachen. Ein dritter hielt sein Pferd, derweil weitere drei seine Satteltaschen plünderten.

Jon ging vom Lager fort. Ein fauler Apfel zerplatzte unter seinem Absatz. *Styr wird ihn töten.* Das hatte der Magnar schon in Grauwacht verkündet: Alle Knienden, auf die sie stießen, sollten sofort getötet werden; damit wollte er sichergehen, dass sie auf keinen Fall jemanden warnen konnten. *Reite mit ihnen, iss mit ihnen, kämpfe mit ihnen.* Musste er auch stumm danebenstehen und mit ansehen, wie einem alten Mann die Kehle durchgeschnitten wurde?

Am Rande des Dorfes traf Jon auf eine der Wachen, die Styr aufgestellt hatte. Der Thenn knurrte etwas in der Alten Sprache und deutete mit seinem Speer auf das Gasthaus. *Geh dort hin, wo du hingehörst,* deutete Jon die Geste. *Aber wo ist das?*

Er schlenderte zum Wasser und entdeckte eine nahezu trockene Stelle unter einer schiefen Wand aus Lehmflechtwerk, die zu einem verfallenen, fast gänzlich eingestürzten Häuschen gehörte. Dort fand Ygritte ihn schließlich, wie er sitzend auf den See hinausstarrte, auf den der Regen niederpeitschte. »Ich kenne diesen Ort«, sagte er, als sie sich neben ihn setzte. »Dieser Turm ... Schau dir beim nächsten Blitz die Spitze an und sag mir, was du dort siehst.«

»Gut, wenn du möchtest«, meinte sie und dann: »Ein paar von den Thenns behaupten, sie hätten Geräusche von dort draußen gehört. Rufe, sagen sie.«

»Donner.«

»Sie sagen Rufe. Vielleicht sind es Geister.«

Der grimmige Wehrturm machte schon den Eindruck, als

könnte es dort spuken, so wie er dort inmitten des Sturms schwarz auf seiner Felseninsel stand, während der Regen auf den See prasselte. »Wir können hinübergehen und einen Blick riskieren«, schlug er vor. »Ich bezweifle, dass wir noch nasser werden können, als wir schon sind.«

»Schwimmen? In diesem Sturm?« Sie lachte über die Idee. »Ist das ein Trick, damit ich meine Kleider ausziehe, Jon Schnee?«

»Brauche ich dafür neuerdings Tricks?«, stichelte er. »Oder kannst du vielleicht nicht schwimmen?« Jon selbst war ein guter Schwimmer, er hatte schon als kleiner Junge im großen Wassergraben von Winterfell schwimmen gelernt.

Ygritte schlug ihm auf den Arm. »Du weißt gar nichts, Jon Schnee. Ich bin ein halber Fisch, das kannst du mir glauben.«

»Halb Fisch, halb Ziege, halb Pferd ... Du bestehst aus zu vielen Hälften, Ygritte.« Er schüttelte den Kopf. »Wir brauchen nicht zu schwimmen, wenn es der Ort ist, für den ich ihn halte. Wir können zu Fuß gehen.«

Sie wich zurück und sah ihn schief an. »Übers Wasser gehen? Was für eine Zauberei des Südens soll das nun wieder sein?«

»Keine Zau...«, setzte er an, als ein riesiger Blitz über den Himmel zuckte und die Oberfläche des Sees berührte. Einen halben Herzschlag lang war die Welt so hell wie zur Mittagszeit. Der Donnerschlag war so laut, dass Ygritte der Atem stockte und sie sich die Ohren zuhielt.

»Hast du hingesehen?«, fragte Jon, nachdem das Grollen verklungen und die Nacht wieder schwarz geworden war. »Hast du es gesehen?«

»Gelb«, sagte sie. »Hast du das gemeint? Einige der aufrechten Steine auf der Spitze waren gelb.«

»Wir nennen sie Zinnen. Sie wurden vor langer Zeit mit Blattgold beschlagen. Das ist Königinkron.«

Jenseits des Sees lag der Turm wieder im Dunkeln, ein

schwacher Schemen, der kaum zu erkennen war. »Da hat mal eine Königin gewohnt?«, fragte Ygritte.

»Sie hat einmal dort übernachtet.« Die Alte Nan hatte ihm die Geschichte erzählt, und Maester Luwin hatte sie zum größten Teil bestätigt. »Alysanne, die Gemahlin von König Jaehaerys dem Schlichter. Er wurde der Alte König genannt, weil er so lange regiert hat, aber er war noch jung, als er den Eisernen Thron bestieg. In jenen Tagen war es üblich, dass der König das ganze Reich bereiste. Nach Winterfell hat er seine Königin, sechs Drachen und seinen halben Hofstaat mitgebracht. Der König hatte einige Angelegenheiten mit seinem Wächter des Nordens zu besprechen, und Alysanne wurde langweilig, also hat sie ihren Drachen Silberschwinge bestiegen und ist nach Norden geflogen, um die Mauer zu besichtigen. Dieses Dorf war einer der Orte, wo sie eingekehrt ist. Später bemalte das Volk die Spitze des Turms mit Gold, damit sie der goldenen Krone ähnelte, die die Königin bei ihrem Besuch hier getragen hatte.«

»Ich habe noch nie einen Drachen gesehen.«

»Das hat auch sonst niemand, der noch lebt. Die letzten Drachen sind vor hundert oder mehr Jahren gestorben. Aber diese Geschichte ist vorher passiert.«

»Königin Alysanne, sagst du?«

»Die Gute Königin Alysanne wurde sie später genannt. Eine der Burgen an der Mauer wurde auch nach ihr benannt. Königintor. Vorher hieß sie Schneetor.«

»Wenn sie so gut war, hätte sie die Mauer niederreißen lassen sollen.«

*Nein, dachte er, die Mauer schützt das Reich. Vor den Anderen ... und auch vor dir und deinesgleichen, Liebes.* »Ich hatte einen Freund, der von Drachen träumte. Ein Zwerg. Er hat mir erzählt ...«

»*JON SCHNEE!*« Einer der Thenns ragte stirnrunzelnd vor ihnen auf. »Magnar will.« Jon dachte, es könnte der gleiche Kerl sein, der ihn vor der Höhle gefunden hatte, in der Nacht,

ehe sie die Mauer hinaufgeklettert waren, sicher war er allerdings nicht. Er erhob sich. Wie gewöhnlich begleitete ihn Ygritte, woraufhin Styr meistens die Stirn runzelte, doch wenn er sie fortschicken wollte, erinnerte sie ihn daran, dass sie eine freie Frau war, keine Kniende. Sie kam und ging, wie es ihr gefiel.

Der Magnar stand unter dem Baum, der in dem Schankraum gewachsen war. Sein Gefangener kniete vor dem Kamin und war von Holzspeeren und Bronzeschwertern eingekreist. Er beobachtete Jon beim Näherkommen, sprach allerdings kein Wort. Der Regen rann an den Wänden herab und prasselte auf die wenigen letzten Blätter, die noch an den Ästen hingen, derweil dicker Rauch von dem Feuer aufstieg.

»Er muss sterben«, sagte Styr der Magnar. »Tu du es, Krähe.«

Der alte Mann sagte noch immer nichts. Er blickte Jon nur an, während dieser mitten zwischen den Wildlingen stand. In Regen und Rauch, nur vom Feuerschein erhellt, konnte er nicht erkennen, dass Jon unter der Schaffelljacke nur schwarz trug. *Oder doch?*

Jon zog Langklaue aus der Scheide. Regen nässte das Schwert, und der Feuerschein spiegelte sich stumpf orangefarben in der Klinge. *So ein kleines Feuer, und trotzdem kostet es diesen Mann das Leben.* Er erinnerte sich daran, was Qhorin Halbhand ihm erklärt hatte, als sie das Feuer im Klagenden Pass entdeckt hatten. *Hier oben heißt Feuer Leben, hatte er ihnen eingeschärft, aber es kann auch den Tod bedeuten.* Das war allerdings hoch oben in den Frostfängen gewesen, in der gesetzlosen Wildnis jenseits der Mauer. Jetzt befanden sie sich in der Schenkung, die von der Nachtwache und der Macht von Winterfell geschützt wurde. Ein Mann sollte hier die Freiheit haben dürfen, ein Feuer anzuzünden, ohne dafür sterben zu müssen.

»Warum zögerst du?«, fragte Styr. »Töte ihn, dann hast du es hinter dir.«

Selbst jetzt sagte der Gefangene noch kein Wort. »Gnade«,

hätte er betteln können, oder: »Ihr habt schon mein Pferd, mein Geld, meine Vorräte, lasst mir bitte wenigstens mein Leben«, oder: »Nein, bitte, ich habe euch doch nichts zu Leide getan.« Tausend verschiedene Dinge hätte er sagen, weinen oder seine Götter anrufen können. Worte würden ihn jetzt allerdings nicht mehr retten. Vielleicht wusste er das. Daher hielt er den Mund und schaute Jon nur anklagend und flehend an.

*Du wirst tun, was sie von dir verlangen. Reite mit ihnen, iss mit ihnen, kämpfe mit ihnen ...* Aber dieser alte Mann leistete keinen Widerstand. Er hatte einfach nur Pech gehabt, das war alles. Wer er war, woher er kam, wohin er auf seinem armseligen Pferd reiten wollte ... Das alles hatte nichts zu sagen.

*Er ist ein alter Mann, redete Jon sich ein. Fünfzig, vielleicht sogar sechzig. Er hat ein längeres Leben gehabt, als es den meisten vergönnt ist. Die Thenns werden ihn sowieso umbringen, nichts, was ich sage oder tue, kann ihn retten.* Langklaue lag schwerer als Blei in seiner Hand, zu schwer, um es zu heben. Der Mann starrte ihn weiterhin an, mit riesigen schwarzen Augen, die wie tiefe Brunnen waren. *Ich werde in diese Augen fallen und ertrinken.* Der Magnar schaute ihn ebenfalls an, und Jon spürte das Misstrauen. *Dieser Mann ist tot. Welchen Unterschied macht es, ob er von meiner Hand stirbt?* Ein Hieb würde genügen, ein sauberer rascher Stich. Langklaue war aus valyrischem Stahl geschmiedet. *Wie Eis.* Jon erinnerte sich an eine andere Hinrichtung, an den knienden Deserteur, an seinen rollenden Kopf, an das helle Blut im Schnee ... seines Vaters Schwert, seines Vaters Wort, seines Vaters Gesicht ...

»Tu es, Jon Schnee«, drängte Ygritte. »Du musst. Um zu beweisen, dass du keine Krähe mehr bist, sondern einer vom freien Volk.«

»Einen alten Mann, der an einem Feuer sitzt?«

»Orell hat auch an einem Feuer gesessen. Ihn hast du ziemlich schnell getötet.« Sie warf ihm einen harten Blick zu. »Mich wolltest du auch umbringen, bis du bemerkt hast, dass ich eine Frau bin. Und ich habe geschlafen.«

»Das war etwas anderes. Ihr wart Soldaten ... Wachen.«

»Ja, und ihr Krähen wolltet nicht entdeckt werden. Genauso wenig wie wir jetzt. Es ist schlicht dasselbe. Töte ihn.«

Er wandte dem Mann den Rücken zu. »Nein.«

Der Magnar näherte sich ihm, groß, kalt, gefährlich. »Ich sage: Ja. Ich befehle hier.«

»Du befehligst die Thenns«, entgegnete Jon, »nicht das freie Volk.«

»Ich sehe kein freies Volk. Ich sehe eine Krähe und ein Krähenweib.«

»Ich bin kein Krähenweib!« Ygritte zog ihr Messer aus der Scheide. Drei rasche Schritte, dann riss sie dem alten Mann am Haar den Kopf nach hinten und schlitzte ihm die Kehle von einem Ohr zum anderen auf. Sogar im Sterben gab der Mann keinen Laut von sich. »Du weißt *gar nichts*, Jon Schnee!«, brüllte sie ihn an und warf ihm die blutige Klinge vor die Füße.

Der Magnar sagte etwas in der Alten Sprache. Möglicherweise befahl er den Thenns, Jon an Ort und Stelle umzubringen, doch das würde er nie erfahren. Ein Blitz löste sich aus dem Himmel, ein greller blauweißer Blitz, der in den Turm auf dem See einschlug. Man konnte seine Wut riechen, und als der Donner ertönte, erschütterte er die Nacht.

Und dann sprang der Tod mitten unter sie.

Nach dem Blitz war Jon geblendet, dennoch bemerkte er den vorbeihuschenden Schatten, ehe er den Schrei hörte. Der erste Thenn starb, wie der alte Mann gestorben war, das Blut schoss aus seiner aufgerissenen Kehle. Dann war das Licht erloschen, der Schemen wirbelte knurrend zur Seite, und ein zweiter Mann ging im Dunkeln zu Boden. Man hörte Flüche, Rufe, Schmerzgeheul. Jon sah, dass der Große Furunkel rückwärtstaumelte und drei Männer hinter sich umwarf. *Geist*, dachte Jon einen verrückten Augenblick lang. *Geist ist über die Mauer gesprungen*. Dann machte ein erneuter Blitz die Nacht zum Tag, und er sah den Wolf, der auf Dels Brust stand und dem das Blut aus der Schnauze rann. *Grau. Er ist grau.*

Mit dem Donner senkte sich erneut die Dunkelheit herab. Die Thenns stachen mit den Speeren auf den Wolf ein, der zwischen sie gefahren war. Die Stute des alten Mannes bäumte sich auf, der Geruch des Gemetzels trieb sie zur Raserei, und sie schlug mit den Hufen aus. Jon hielt Langklaue noch immer in der Hand. Plötzlich wusste er, eine bessere Gelegenheit würde er nicht bekommen.

Er schlug den ersten Mann nieder, während dieser sich dem Wolf zuwandte, drängte sich an einem zweiten vorbei und erstach einen dritten. Trotz des Aufruhrs hörte er, wie jemand seinen Namen rief, doch ob es Ygritte oder der Magnar war, konnte er nicht unterscheiden. Der Thenn, der versuchte, das Pferd zu beruhigen, sah ihn nicht. Langklaue war federleicht. Er führte einen Hieb in die Wade des Mannes, und der Stahl biss bis auf den Knochen durch. Als der Wildling zu Boden ging, bäumte sich die Stute erneut auf, doch irgendwie gelang es Jon, die Mähne mit der freien Hand zu packen und sich auf den Rücken des Pferdes zu schwingen. Eine Hand schloss sich um seinen Knöchel, er hackte nach unten und sah Stümpers Gesicht, das in einem Blutschwall verschwand. Die Stute erhob sich abermals auf die Hinterbeine und schlug dann aus. Ein Huf traf einen Thenn krachend an der Schläfe.

Und dann galoppierten sie dahin. Jon versuchte gar nicht erst, das Pferd zu lenken. Es war schon schwierig genug, sich auf seinem Rücken zu halten, während sie durch Schlamm und Regen und Donner preschten. Nasses Gras peitschte ihm ins Gesicht, ein Speer flog an seinem Ohr vorüber. *Wenn das Pferd stolpert und sich ein Bein bricht, holen sie mich ein und töten mich*, dachte er, doch die alten Götter standen ihm bei, und das Pferd strauchelte nicht. Blitze zuckten durch das schwarze Himmelsgewölbe, und Donner rollte über die Ebene. Hinter ihm blieben die Rufe zurück.

Lange Stunden später hörte der Regen auf. Jon fand sich allein auf einem Meer aus hohem schwarzem Gras wieder. In seinem rechten Schenkel spürte er einen stechenden und po-

chenden Schmerz. Überrascht stellte er fest, dass ein Pfeil hinten aus seinem Bein ragte. *Wann ist denn das passiert?* Er packte den Schaft und zog daran, aber die Spitze steckte zu tief im Fleisch, und der Schmerz war unerträglich. Er rief sich das Durcheinander am Gasthaus in Erinnerung, dennoch fiel ihm nur das Tier ein, schlank und grau und fürchterlich. *Für einen gewöhnlichen Wolf war es zu groß. Ein Schattenwolf. Es musste ein Schattenwolf sein.* Nie zuvor hatte er ein Tier gesehen, das sich so schnell bewegte. *Wie ein grauer Wind ... Grauwind ...* War Robb möglicherweise in den Norden zurückgekehrt?

Jon schüttelte den Kopf. Darauf wusste er keine Antwort. Es fiel ihm schwer zu denken ... an den Wolf, an den alten Mann, an Ygritte, überhaupt ...

Umständlich ließ er sich vom Rücken der Stute gleiten. Sein verwundetes Bein gab unter seinem Gewicht nach, und er unterdrückte einen Schrei. *Das wird fürchterlich wehtun.* Nichtsdestotrotz musste der Pfeil heraus, und es half nichts, länger damit zu warten. Jon ergriff den Schaft, holte tief Luft und schob ihn vorwärts. Erst grunzte er, dann fluchte er. Es tat so weh, dass er innehalten musste. *Ich blute wie ein Schwein,* dachte er, doch ehe der Pfeil nicht heraus war, konnte er nichts dagegen unternehmen. Nun biss er die Zähne zusammen, versuchte es erneut ... und hörte zitternd bald wieder auf. *Einmal noch.* Diesmal schrie er, doch endlich war die Spitze auf der Vorderseite seines Schenkels zum Vorschein gekommen. Jon schob seine blutige Hose zur Seite, um den Schaft besser fassen zu können, verzog das Gesicht und zog das Holz langsam durch sein Bein. Wie er das schaffte, ohne dabei das Bewusstsein zu verlieren, sollte ihm für immer ein Rätsel bleiben.

Danach legte er sich hin, umklammerte seine Beute, blutete still vor sich hin und war zu schwach, sich zu rühren. Nach einer Weile dämmerte ihm, dass er, wenn er sich nicht *zwang* aufzustehen, vermutlich verbluten würde. Jon kroch zu einem seichten Bach, an dem die Stute trank, wusch sich den Schenkel im kalten Wasser und verband ihn anschließend stramm

mit einem Stück Stoff, das er von seinem Mantel abriss. Er wusch auch den Pfeil und drehte ihn in den Händen. Waren die Federn grau oder weiß? Ygritte befiederte ihre Pfeile mit hellgrauen Gänsefedern. *Hat sie auf mich geschossen, als ich geflohen bin?* Jon konnte ihr keinen Vorwurf daraus machen. Er fragte sich lediglich, ob sie auf ihn oder auf das Pferd gezielt hatte. Wenn die Stute gestürzt wäre, hätte dies sein Schicksal besiegelt. »Ein Glück, dass mein Bein im Weg war«, murmelte er vor sich hin.

Er ruhte sich eine Weile aus und ließ das Pferd grasen. Es entfernte sich nicht weit von ihm. Das war gut. Mit seinem verletzten Bein hätte er es sonst nie einfangen können. Nur unter größter Anstrengung gelang es ihm, wieder auf die Beine zu kommen und auf den Pferderücken zu klettern. *Wie bin ich bloß beim ersten Mal hinaufgeklommen, ohne Sattel und Steigbügel und mit einem Schwert in der Hand?* Auch auf diese Frage wusste er keine Antwort.

In der Ferne grollte leiser Donner, doch über ihm brach die Wolkendecke auf. Jon suchte den Himmel ab, bis er den Eisdrachen entdeckte, dann wendete er die Stute in Richtung Mauer und zur Schwarzen Festung. Der pochende Schmerz in seinem Oberschenkel ließ ihn zusammenzucken, als er dem Pferd des alten Mannes die Fersen in die Flanken grub. *Auf nach Hause*, sagte er zu sich. Nur, wenn es heimwärts ging, wieso fühlte er sich dann innerlich so leer?

Bis zur Morgendämmerung ritt er weiter, während die Sterne wie Augen auf ihn herabstarrten.

nicht das Wasser reichen. Yunkai ist dafür bekannt, Bettsklaven auszubilden, keine Krieger.«

»Was meint Ihr? Können wir dieses Heer besiegen?«

»Mit Leichtigkeit«, meinte Ser Jorah.

»Aber nicht ohne Blutvergießen.« Viel Blut hatte die Ziegel von Astapor an jenem Tag getränkt, an dem die Stadt gefallen war, obgleich sie selbst nur wenig Verluste hatte hinnehmen müssen. »Wir könnten diese Schlacht hier gewinnen und danach vielleicht außerstande sein, die Stadt einzunehmen.«

»Diese Gefahr droht stets, *Khaleesi*. Astapor war selbstgefällig und verwundbar. Yunkai ist vorgewarnt.«

Dany überlegte. Das Heer der Sklavenhändler erschien im Vergleich zu ihrem eigenen klein, doch die Söldner waren beritten. Sie hatte zu lange unter den Dothraki gelebt, um nicht einen gesunden Respekt vor der Reiterei zu haben und zu wissen, wie übel sie Fußsoldaten zusetzen konnten. *Die Unbefleckten halten ihrem Angriff stand, aber meine Befreiten werden niedergemetzelt.* »Diese Sklavenhändler mögen Verhandlungen«, sagte sie. »Lasst ihnen die Nachricht überbringen, ich würde sie heute Abend in meinem Zelt empfangen. Und ladet die Hauptmänner der Söldner ebenfalls ein. Aber nicht zusammen. Die Sturmkrähen für mittags, die Zweitgeborenen zwei Stunden später.«

»Wie Ihr wünscht«, antwortete Ser Jorah. »Doch wenn sie nicht kommen ...«

»Sie werden kommen. Sie werden neugierig auf die Drachen sein und hören wollen, was ich zu sagen habe, und die Klügeren werden außerdem versuchen, meine Stärke abzuschätzen.« Sie wendete ihre Silberstute. »Ich erwarte sie in meinem Pavillon.«

Unter einem schieferfarbenen Himmel ritt Dany im frischen Wind zurück zu ihrem Heer. Der tiefe Graben, der ihr Lager umschließen sollte, war bereits zur Hälfte ausgehoben, und im Wald schlugen die Unbefleckten Birkenäste von den Stämmen und spitzten sie zu Pfählen an. Die Eunuchen sollten nicht in

einem unbefestigten Lager schlafen, darauf hatte Grauwurm bestanden. Er überwachte die Arbeiten. Dany hielt einen Augenblick bei ihm an und sprach mit ihm. »Yunkai hat sich zur Schlacht gerüstet.«

»Das ist gut, Euer Gnaden. Diese hier dürstet es nach Blut.«

Als sie den Unbefleckten befohlen hatte, Offiziere aus ihren eigenen Reihen zu wählen, hatte Grauwurm mit überwältigender Mehrheit den höchsten Rang erhalten. Dany hatte ihm Ser Jorah vorgesetzt, der ihn zum Kommandanten ausbilden sollte, und der verbannte Ritter hatte berichtet, der junge Eunuch sei hart, aber gerecht, lerne rasch, sei unermüdlich und widme auch der kleinsten Kleinigkeit seine volle Aufmerksamkeit.

»Die Weisen Herren haben ein Sklavenheer aufgeboden, das sich uns entgegenstellt.«

»In Yunkai lernt ein Sklave die sieben Seufzer und die sechzehn Stellungen der Lust, Euer Gnaden. Die Unbefleckten dagegen lernen den Umgang mit den drei Speeren. Euer Grauwurm wird Euch dies hoffentlich beweisen.«

Es hatte zu ihren ersten Maßnahmen gehört, den Brauch abzuschaffen, dass die Unbefleckten jeden Tag neue Sklavennamen bekamen. Die meisten derer, die in Freiheit geboren worden waren, hatten wieder ihre Geburtsnamen angenommen, zumindest jene, die sich noch daran erinnerten. Andere nannten sich nach Helden oder Göttern, manchmal nach Waffen, Edelsteinen und sogar Blumen, weswegen einige Soldaten nach Danys Ansicht sehr eigenartige Namen führten. Grauwurm hingegen war Grauwurm geblieben. Als sie ihn nach dem Grund fragte, antwortete er: »Der Name bringt mir Glück. Jener hingegen, den dieser hier bei seiner Geburt erhielt, war verflucht, denn mit ihm wurde er zum Sklaven gemacht. Den Namen Grauwurm hingegen trug dieser hier an dem Tag, an dem Daenerys Sturmtochter ihn in die Freiheit entließ.«

»Wenn die Schlacht beginnt, soll Grauwurm nicht nur Tapferkeit, sondern auch Weisheit zeigen«, sagte Dany. »Verschone alle Sklaven, die die Flucht ergreifen oder die Waffen niederlegen. Je weniger fallen, desto mehr können sich uns anschließen.«

»Dieser hier wird sich daran erinnern.«

»Ich weiß. Komm heute Mittag in mein Zelt. Ich möchte, dass du mit den anderen Offizieren dabei bist, wenn ich mit den Hauptmännern der Söldner verhandle.« Dany gab ihrer Silbernen die Sporen und ritt zum Lager.

Innerhalb des Kreises, den die Unbefleckten gezogen hatten, wuchsen Zelte in ordentlichen Reihen aus dem Boden, und in ihrer Mitte stand ihr eigener hoher goldener Pavillon. Neben ihrem Lager breitete sich ein zweites aus, fünfmal so groß, weitläufig und chaotisch; es wies weder Gräben, Zelte noch Wachen auf, und auch die Pferde standen nicht in ordentlicher Reihe angepflockt. Wer ein Pferd oder ein Maultier besaß, schlief aus Angst vor Diebstahl stets in seiner Nähe. Ziegen, Schafe und halb verhungerte Hunde streiften durch die Horden von Frauen, Kindern und alten Männern. Dany hatte Astapor in die Hände eines Rates aus früheren Sklaven gelegt, der von einem Heiler, einem Gelehrten und einem Priester angeführt wurde. Alles weise Männer, dachte sie, und gerecht. Trotzdem zogen es Zehntausende ehemaliger Sklaven vor, ihr nach Yunkai zu folgen, anstatt in Astapor zu bleiben. *Ich habe ihnen die Stadt geschenkt, doch die meisten waren zu verängstigt, sie anzunehmen.*

Das zerlumpte Heer der Befreiten ließ ihr eigenes winzig aussehen und stellte dennoch eher eine Bürde als eine Bereicherung dar. Vielleicht einer von hundert besaß einen Esel, ein Kamel oder einen Ochsen, und die meisten trugen Waffen, die sie aus dem Lager irgendeines Sklavenhändlers entwendet hatten, doch nur einer von zehn war stark genug zum Kämpfen – und von diesen hatte keiner eine entsprechende Ausbildung genossen. Wie Heuschrecken in Sandalen fraßen sie das Land kahl,

durch das sie zogen. Trotzdem konnte sich Dany nicht überwinden, sie fortzuschicken, wie Ser Jorah und ihre Blutreiter ihr rieten. *Ich habe ihnen gesagt, sie seien frei. Jetzt kann ich nicht plötzlich behaupten, sie hätten nicht die Freiheit, sich mir anzuschließen.* Ihr Blick schweifte über den Rauch, der sich von den Feuern erhob, und sie unterdrückte einen Seufzer. Einerseits befahl sie vielleicht die besten Fußsoldaten der Welt, andererseits aber auch die schlechtesten.

Arstan Weißbart stand am Eingang ihres Pavillons, während der Starke Belwas mit gekreuzten Beinen daneben im Gras saß und aus einer Schale Feigen aß. Auf dem Marsch hatten die beiden die Aufgabe, sie zu beschützen. Sie hatte Jhogo, Aggo und Rakharo nicht nur zu ihren Blutreitern, sondern auch zu ihren *Kos* ernannt, und im Augenblick brauchte sie die drei dringender bei der Führung ihrer Dothraki als zu ihrem persönlichen Schutz. Ihr *Khalasar* war winzig, bestand lediglich aus etwa dreißig berittenen Kriegern, von denen die meisten Knaben ohne Zöpfe oder gebeugte alte Männer waren. Andere Reiter hatte sie jedoch nicht, und deshalb war sie auf diese angewiesen. Die Unbefleckten mochten die beste Infanterie der Welt sein, wie Ser Jorah behauptete, doch sie brauchte auch Kundschafter und eine berittene Eskorte.

»Yunkai will Krieg«, berichtete Dany Arstan Weißbart im Inneren des Pavillons. Irri und Jhiqui hatten den Boden mit Teppichen bedeckt, derweil Missandei ein Weihrauchstäbchen entzündete, dessen Duft die staubige Luft versüßte. Drogon und Rhaegal schiefen ineinander verschlungen auf Kissen, doch Viserion hockte auf dem Rand der leeren Badewanne. »Missandei, welche Sprache sprechen diese Yunkai'i? Valyrisch?«

»Ja, Euer Gnaden«, sagte das Kind. »Einen anderen Dialekt als den von Astapor, aber doch ähnlich genug, um ihn zu verstehen. Die Sklavenhändler nennen sich selbst die Weisen Herren.«

»Weise?« Dany ließ sich im Schneidersitz auf ein Kissen nieder, woraufhin Viserion die weißgoldenen Schwingen aus-

breitete und zu ihr herüberflatterte. »Wir werden ja sehen, wie weise sie sind«, sagte sie, während sie dem Drachen den schuppigen Kopf hinter den Hörnern kraulte.

Eine Stunde später kehrte Ser Jorah Mormont zurück, begleitet von den drei Hauptmännern der Sturmkrähen. Sie hatten ihre blank polierten Helme mit schwarzen Federn geschmückt und behaupteten, was Ehre und Autorität betraf, jeder den gleichen Rang zu besitzen. Irri und Jhiqui schenkten Wein ein, und Dany musterte sie eingehend. Prendahl na Ghezn war ein gedrungener Ghiscari mit breitem Gesicht und dunklem Haar, das langsam ergraute, Sallor der Kahle hatte eine gezackte Narbe auf seiner bleichen qartheenischen Wange, und Daario Naharis wirkte selbst für einen Tyroshi extravagant. Sein Bart war zu drei langen Spitzen geschnitten und blau gefärbt; die gleiche Farbe hatten seine Augen und das lockige Haar, das ihm bis zum Kragen reichte. Sein gewirbelter Schnurrbart war goldfarben bemalt, seine Kleidung in Gelbtönen gehalten. Kragen und Manschetten waren aus butterfarbener myrischer Seide gefertigt, sein Wams mit Messingbroschen in der Form von Löwenzahnblüten verziert, und goldene Ornamente schmückten die hohen Lederstiefel bis hinauf zu seinen Schenkeln. Weiche gelbe Wildlederhandschuhe steckten in einem Gürtel aus vergoldeten Ringen, und die Fingernägel waren blau lackiert.

Doch es war Prendahl na Ghezn, der für die Söldner sprach. »Ihr würdet gut daran tun, mit Eurem Mob weiterzuziehen«, sagte er. »Astapor habt Ihr durch Hinterlist eingenommen, aber in Yunkai werdet Ihr damit keinen Erfolg haben.«

»Fünfhundert Eurer Sturmkrähen gegen zehntausend meiner Unbefleckten«, erwiderte Dany. »Ich bin bloß ein junges Mädchen und verstehe nicht viel vom Krieg, trotzdem scheinen mir Eure Aussichten schlecht zu sein.«

»Die Sturmkrähen stehen nicht allein da«, sagte Prendahl.

»Sturmkrähen stehen überhaupt nicht. Sie fliegen davon, und zwar beim ersten Anzeichen eines Gewitters. Vielleicht

solltet Ihr ebenfalls besser davonfliegen. Ich habe gehört, Söldner seien berüchtigt für ihre Treulosigkeit. Was nützt es Euch, standhaft zu bleiben, wenn die Zweitgeborenen die Seiten wechseln?»

»Das wird nicht geschehen«, beharrte Prendahl ungerührt. »Und wenn doch, spielt es keine Rolle. Die Zweitgeborenen sind nichts. Wir kämpfen an der Seite der getreuen Männer aus Yunkai.«

»Ihr kämpft an der Seite von Bettknaben, denen man Speere in die Hand gedrückt hat.« Als sie den Kopf drehte, klingelte das Doppelglöckchen in ihrem Zopf leise. »Sobald die Schlacht begonnen hat, braucht Ihr nicht mehr um Schonung zu bitten. Schließt Euch mir jetzt an, und Ihr behaltet das Gold, das Ihr von Yunkai bekommen habt, dazu Euren Anteil an der Beute und eine noch größere Belohnung, wenn wir mein Königreich erreicht haben. Kämpft für die Weisen Herren, und Euer Lohn wird der Tod sein. Glaubt Ihr etwa, dass Yunkai seine Tore öffnet, wenn meine Unbefleckten Euch vor seinen Mauern niedermetzeln?»

»Weib, Eure Worte sind nicht mehr als heiße Luft.«

»Weib?« Sie kicherte. »Wollt Ihr mich damit beleidigen? Ich würde den Schlag zurückgeben, wenn ich Euch für einen Mann hielte.« Dany wich seinem stechenden Blick nicht aus. »Ich bin Daenerys Sturmtochter aus dem Hause Targaryen, die Unverbrannte, die Mutter der Drachen, *Khaleesi* von Drogos Reitern und Königin der Sieben Königslande von Westeros.«

»Ihr seid nichts anderes«, gab Prendahl na Ghezn zurück, »als die Hure eines Pferdeherrn. Wenn wir Euch besiegt haben, werde ich Euch von meinem Hengst besteigen lassen.«

Der Starke Belwas zog sein *Arakh*. »Der Starke Belwas schneidet ihm die Zunge aus dem frechen Maul und schenkt sie seiner kleinen Königin, wenn sie es wünscht.«

»Nein, Belwas. Ich habe diesen Männern sicheres Geleit versprochen.« Sie lächelte. »Sagt mir nur eins – sind die Sturmkrähen Sklaven oder Freie?«

»Wir sind eine Bruderschaft freier Männer«, verkündete Sallor.

»Gut.« Dany erhob sich. »Dann geht zurück und berichtet Euren Brüdern, was ich Euch angeboten habe. Möglicherweise sind manche von ihnen doch eher auf Gold und Ruhm als auf den Tod. Morgen erwarte ich eine Antwort von Euch.«

Die Hauptmänner der Sturmkrähen erhoben sich gleichzeitig. »Unsere Antwort lautet Nein«, sagte Prendahl na Ghezn. Seine Gefährten folgten ihm nach draußen ... Daario Naharis jedoch blickte zurück, als er ging, und neigte höflich den Kopf zum Abschied.

Zwei Stunden später traf der Anführer der Zweitgeborenen ein, allein. Er erwies sich als hochgewachsener Braavosi mit hellgrünen Augen und einem buschigen rotgoldenen Bart, der ihm fast bis zum Gürtel reichte. Sein Name lautete Mero, doch nannte er sich der »Bastard des Titanen«.

Mero stürzte sofort seinen Wein hinunter, wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab und musterte Dany anzüglich. »Ich glaube, zu Hause habe ich mal Eure Zwillingschwester in einem Freudenhaus gevögelt. Oder wart Ihr das?«

»Ich glaube kaum. Einen so prächtigen Mann hätte ich gewiss nicht vergessen.«

»Ja, das stimmt. Keine Frau hat je den Bastard des Titanen vergessen.« Der Braavosi hielt Jhiqui den Kelch hin. »Was haltet Ihr davon, Euer Kleid abzulegen und Euch auf meinen Schoß zu setzen? Wenn Ihr mir gefällt, könnte ich mit den Zweitgeborenen auf Eure Seite wechseln.«

»Wenn Ihr mir die Zweitgeborenen bringt, lasse ich Euch vielleicht nicht entmannen.«

Der große Mann lachte. »Kleines Mädchen, einst hat eine Frau versucht, mich mit den Zähnen zu kastrieren. Jetzt hat sie keine Zähne mehr, aber mein Schwert ist so lang und dick wie ehedem. Soll ich es hervorholen und Euch zeigen?«

»Das ist nicht notwendig. Nachdem meine Eunuchen es Euch abgeschnitten haben, kann ich es in aller Ruhe betrach-

ten.« Dany trank einen Schluck Wein. »Es ist wahr, dass ich noch ein junges Mädchen bin, und ich kenne mich im Kriegsgeschäft nicht aus. Erklärt mir bitte, wie Ihr Euch mit Euren fünfhundert gegen zehntausend Unbefleckte behaupten wollt. Unschuldiger, wie ich bin, scheinen mir Eure Chancen schlecht zu stehen.«

»Die Zweitgeborenen wurden schon ärger bedrängt und haben doch gesiegt.«

»Die Zweitgeborenen wurden schon ärger bedrängt und haben das Weite gesucht. In Qohor, wo die dreitausend standen. Oder wollt Ihr das leugnen?«

»Das war vor vielen, vielen Jahren, damals wurden die Zweitgeborenen noch nicht vom Bastard des Titanen angeführt.«

»Demnach beziehen sie all ihren Mut von Euch?« Dany wandte sich an Ser Jorah. »Wenn die Schlacht beginnt, tötet diesen Mann als Ersten.«

Der verbannte Ritter lächelte. »Mit Freuden, Euer Gnaden.«

»Natürlich könntet Ihr abermals das Weite suchen«, sagte sie zu Mero. »Wir werden Euch nicht aufhalten. Nehmt Euer yunkisches Gold und geht.«

»Hättet Ihr je den Titanen von Braavos gesehen, dummes Mädchen, wüsstet Ihr, dass er keinen Schwanz hat, den er einziehen kann.«

»Dann bleibt und kämpft für mich.«

»Fürwahr, Ihr seid es wert, für Euch zu kämpfen«, sagte der Braavosi, »und ich würde Euch gern mein Schwert küssen lassen, wenn ich die Freiheit besäße. Leider habe ich die Münzen der Yunkai'i angenommen und ihnen mein feierliches Ehrenwort gegeben.«

»Münzen kann man zurückgeben«, sagte sie. »Ich bezahle Euch viel, viel mehr. Außerdem werde ich weitere Städte erobern, und eine halbe Welt entfernt erwartet mich ein ganzes Königreich. Dient mir treu, und die Zweitgeborenen brauchen sich nie wieder einen neuen Herrn zu suchen.«

Der Braavosi zupfte an seinem dichten roten Bart. »Viel, viel mehr und vielleicht einen Kuss dazu, he? Oder mehr als einen Kuss? Für einen so prächtigen Mann wie mich?«

»Vielleicht.«

»Euren Mund würde ich nur zu gern schmecken, glaube ich.«

Sie konnte Ser Jorahs Zorn spüren. *Meinem schwarzen Bären gefällt dieses Gerede übers Küssen ganz und gar nicht.* »Denkt über meinen Vorschlag nach. Werde ich morgen eine Antwort von Euch bekommen?«

»Gewiss.« Der Bastard des Titanen grinste. »Kann ich einen Krug dieses Weins für meine Hauptmänner mitnehmen?«

»Ihr sollt ein ganzes Fass bekommen. Der Wein stammt aus den Kellern der Guten Herren von Astapor, und ich habe ganze Wagenladungen davon.«

»Dann gebt mir einen Wagen voll. Als Unterpfand für Eure guten Absichten.«

»Ihr seid ein Mann mit großem Durst.«

»An mir ist überhaupt alles sehr groß. Und ich habe viele Brüder. Der Bastard des Titanen trinkt nicht allein, *Khaleesi.*«

»Also eine Wagenladung, wenn Ihr mir verspricht, auf meine Gesundheit anzustoßen.«

»Abgemacht!«, rief er. »Abgemacht, abgemacht! Drei Trinksprüche werden wir auf Euch ausbringen, und unsere Antwort erhaltet Ihr bei Sonnenaufgang.«

Nachdem Mero gegangen war, sagte Arstan Weißbart: »Dieser Mann hat einen üblen Ruf, der sogar bis nach Westeros gedrungen ist. Lasst Euch nicht von seinen Manieren täuschen, Euer Gnaden. Heute Nacht wird er dreimal auf Eure Gesundheit trinken, und morgen früh wird er Euch mit Freuden verewaltigen.«

»Dieses eine Mal hat der alte Mann Recht«, stimmte Ser Jorah zu. »Die Zweitgeborenen sind eine alte Kompanie, die sicherlich mutig kämpft, aber unter Mero sind sie beinahe ebenso heruntergekommen wie die Tapferen Kameraden. Der

Mann ist für seine Herren ebenso gefährlich wie für seine Feinde. Deswegen trifft Ihr ihn hier draußen. Keine der Freien Städte will ihn mehr anheuern.«

»Es ist nicht sein Ruf, den ich will, es sind seine fünfhundert Reiter. Was ist mit den Sturmkrähen, dürfen wir auf sie hoffen?«

»Nein«, erwiderte Ser Jorah offen. »Dieser Prendahl ist ein Ghiscari von Geburt. Vermutlich hatte er Verwandte in Astapor.«

»Sehr schade. Nun, möglicherweise bleibt uns der Kampf erspart. Warten wir ab und hören wir uns an, was die Yunkai'i zu sagen haben.«

Die Gesandten aus Yunkai erschienen bei Sonnenuntergang, fünfzig Mann auf prachtvollen schwarzen Pferden, einer auf einem großen weißen Kamel. Ihre Helme waren doppelt so hoch wie ihre Köpfe, damit sie die bizarren Geflechte, Türme und Figuren des geölten Haars darunter nicht zerdrückten. Ihre Leinenröcke und Gewänder waren in einem satten Gelb gefärbt, und auf ihre Mäntel hatten sie Kupferscheiben genäht.

Der Mann auf dem weißen Kamel nannte sich Grazdan mo Eraz. Er war schlank und zäh, und beim Lächeln zeigte er so weiße Zähne wie Kraznys, bevor Drogon ihm das Gesicht verbrannt hatte. Sein Haar war wie das Horn eines Einhorn geformt, welches aus seiner Stirn ragte, und seine *Tokar* war mit goldener myrischer Spitze gesäumt. »Uralt und ruhmreich ist Yunkai, die Königin der Städte«, sagte er, als Dany ihn in ihrem Zelt willkommen hieß. »Unsere Mauern sind stark, unsere Adligen stolz und grimmig, unser gemeines Volk kennt keine Furcht. In uns fließt das Blut des Alten Ghis, dessen Imperium schon viele Jahre zählte, als Valyria noch ein schreiendes Kleinkind war. Ihr wart weise, die Unterredung mit uns zu suchen, *Khaleesi*. Hier habt Ihr keine leichte Eroberung vor Euch.«

»Gut. Meine Unbefleckten freuen sich bereits auf einen ordentlichen Kampf.« Sie blickte zu Grauwurm hinüber, der nickte.

Grazdan zuckte mit den Schultern. »Wenn Ihr ihr Blut vergießen wollt, bitte. Mir wurde berichtet, Ihr hättet Eure Eunuchen befreit. Freiheit bedeutet für einen Unbefleckten so viel wie ein Schal für einen Schellfisch.« Er lächelte Grauwurm an, doch der Eunuch stand da wie aus Granit gehauen. »Jene, die überleben, werden wir wieder versklaven und einsetzen, um Astapor vom Pöbel zurückzuerobern. Wir können auch Euch zur Sklavin machen, zweifelt nicht daran. Es gibt Freudenhäuser in Lys und Tyrosh, wo Männer stattliche Summen zahlen würden, um die letzte Targaryen zu besteigen.«

»Es freut mich, dass Ihr wisst, wer ich bin«, erwiderte Dany milde.

»Ich bin sogar stolz auf mein Wissen über den wilden, ungebildeten Westen.« Grazdan breitete die Arme aus und machte eine beschwichtigende Geste. »Ist es denn tatsächlich notwendig, dass wir in solch harschem Ton miteinander sprechen? Gewiss habt Ihr in Astapor aufs Grausamste gewütet, aber wir in Yunkai sind versöhnliche Menschen. Euer eigentlicher Streit hat nichts mit uns zu tun, Euer Gnaden. Aus welchem Grund wollt Ihr Eure Kraft an unseren Mauern vergeuden, wo Ihr doch jeden Mann braucht, um den Thron Eures Vaters im fernen Westeros zurückzuerobern? Yunkai wünscht Euch für diese Unternehmung alles Gute. Und um die Wahrheit dieser Worte zu beweisen, habe ich Euch ein Geschenk mitgebracht.« Er klatschte in die Hände. Zwei Mann seiner Eskorte trugen eine schwere Zedertruhe mit Bronze- und Goldbeschlägen herein und stellten sie zu ihren Füßen ab. »Fünzigtausend Goldmark«, sagte Grazdan glattzünftig. »Sie gehören Euch, eine Geste der Freundschaft von den Weisen Herren Yunkais. Gold, das aus freien Stücken gegeben wird, ist besser als Plündergut, das mit Blut erkaufte wurde, nicht wahr? So bitte ich Euch, Daenerys Targaryen, nehmt diese Truhe und geht.«

Dany stieß den Deckel der Truhe mit ihrem kleinen, in einen Pantoffel gehüllten Fuß zurück. Die Kiste war mit goldenen Münzen gefüllt, genau wie der Gesandte gesagt hatte. Dany

nahm eine Hand voll und ließ sie durch die Finger rinnen. Das Gold glänzte hell, als es herabfiel – die meisten Goldstücke waren frisch geprägt und trugen auf einer Seite eine Stufenpyramide, auf der anderen die Harpyie von Ghis. »Sehr hübsch. Ich frage mich nur, wie viele Truhen dieser Art ich finden werde, wenn ich Eure Stadt erobere.«

Er kicherte. »Keine, denn das wird Euch niemals gelingen.«

»Ich habe ebenfalls ein Geschenk für Euch.« Sie schlug die Truhe zu. »Drei Tage. Am Morgen des dritten Tages schickt Ihr Eure Sklaven heraus. Alle. Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind soll eine Waffe erhalten und so viel Vorräte, Kleider, Geld und Güter, wie er oder sie tragen kann. Dies alles dürfen sie frei aus den Besitztümern ihrer Herren wählen, als Bezahlung für die Jahre des Dienstes. Nachdem alle Sklaven aus der Stadt gezogen sind, öffnet Ihr die Tore und erlaubt meinen Unbefleckten, die Stadt zu durchsuchen, damit niemand in Ketten zurückbleibt. Tut Ihr dies, wird Yunkai nicht in Flammen aufgehen und nicht geplündert, und keiner Eurer Bürger wird belästigt. Die Weisen Herren bekommen den Frieden, nach dem ihnen der Sinn steht, und zudem werden sie ihre Weisheit wahrhaft unter Beweis gestellt haben. Was sagt Ihr dazu?«

»Ich sage, Ihr seid des Wahnsinns.«

»Bin ich das?« Dany zuckte die Achseln. »*Dracarys*.«

Die Drachen reagierten sofort. Rhaegal zischte und rauchte, Viserion schnappte, und Drogon spie eine wirbelnde rot-schwarze Flamme aus. Sie berührte den Saum von Grazdans *Tokar*, und die Seide fing sofort Feuer. Goldene Markstücke ergossen sich auf die Teppiche, als der Gesandte fluchend über die Truhe stolperte und auf seinen Arm einschlug, bis Weißbart eine Karaffe mit Wasser über ihn schüttete und die Flammen löschte. »Ihr habt uns sicheres Geleit versprochen!«, klagte der Gesandte von Yunkai.

»Machen alle Yunkai'i so ein Aufhebens um eine angesengte *Tokar*? Ich kaufe Euch eine neue, wenn Ihr Eure Sklaven innerhalb von drei Tagen freilasst. Ansonsten wird Drogon Euch ei-

nen sehr viel heißeren Kuss geben.« Sie rümpfte die Nase. »Ihr habt Euch beschmutzt. Nehmt Euer Gold und geht, und lasst die Weisen Herren meine Botschaft hören.«

Drohend richtete Grazdan mo Eraz den Zeigefinger auf sie. »Diese Arroganz werdet Ihr noch bereuen, Hure. Diese kleinen Echsen werden Eure Sicherheit nicht garantieren können, das verspreche ich Euch. Wir werden die Luft mit Pfeilen erfüllen, sollten sie sich Yunkai auch nur bis auf drei Meilen nähern. Glaubt Ihr, es sei so schwierig, einen Drachen zu töten?«

»Schwieriger als einen Sklavenhändler. Drei Tage, Grazdan. Sagt es ihnen. Am Ende des dritten Tages werde ich in Yunkai sein, ob Ihr die Tore für mich öffnet oder nicht.«

Als die Yunkai'i das Lager verließen, hatte sich die Dunkelheit über das Land gelegt. Es versprach eine finstere Nacht zu werden, mondlos und sternenlos, und von Westen her wehte ein kalter, feuchter Wind. *Eine schöne schwarze Nacht*, dachte Dany. Um sie herum brannten Feuer wie kleine rotgelbe Sterne, die sich überall auf dem Hügel und dem Feld ausbreiteten. »Ser Jorah«, sagte sie, »ruft meine Blutreiter.« Dany setzte sich inmitten ihrer Drachen auf einen Berg Kissen, um sie zu erwarten. Nachdem die Männer sich versammelt hatten, erklärte sie: »Bis eine Stunde nach Mitternacht sollte Zeit genug sein.«

»Ja, *Khaleesi*«, sagte Rakharo. »Zeit wofür?«

»Um unseren Angriff vorzubereiten.«

Ser Jorah Mormont schnitt eine verdrießliche Miene. »Ihr habt den Söldnern gesagt ...«

»... dass ich ihre Antwort am Morgen erwarte. Was heute Nacht angeht, habe ich ihnen keinerlei Versprechungen gemacht. Die Sturmkrähen werden über mein Angebot streiten. Die Zweitgeborenen werden sich mit dem Wein betrinken, den ich Mero geschenkt habe. Und die Yunkai'i glauben, ihnen blieben drei weitere Tage. Wir werden sie im Schutz dieser Finsternis angreifen.«

»Sie werden Kundschafter ausgeschickt haben, die uns beobachten.«

»Und in der Dunkelheit sehen sie Hunderte von Lagerfeuern«, sagte Dany. »Wenn sie überhaupt etwas sehen.«

»*Khaleesi*«, bot sich Jhogo an, »ich werde mich um diese Kundschafter kümmern. Das sind keine Reiter, nur Sklavenhändler auf Pferden.«

»Genau«, stimmte sie zu. »Ich denke, wir sollten von drei Seiten angreifen. Grauwurm, deine Unbefleckten schlagen von rechts und links zu, während meine *Kos* meine Reiterei keilförmig in ihre Mitte führen. Sklavensoldaten werden berittenen Dothraki nicht standhalten.« Sie lächelte. »Aber ich bin nur ein junges Mädchen, das nichts vom Krieg versteht. Was meint Ihr, Mylords?«

»Ich denke, Ihr seid Rhaegar Targaryens Schwester«, antwortete Ser Jorah mit einem betäubten Lächeln.

»Ja«, sagte Arstan Weißbart, »und eine Königin dazu.«

Es dauerte eine Stunde, die Einzelheiten des Plans festzulegen. *Jetzt beginnt die gefährlichste Zeit*, dachte Dany, nachdem ihre Hauptmänner zu ihren Truppen aufgebrochen waren. Hoffentlich verbarg die nächtliche Finsternis ihre Vorbereitungen vor den Augen des Feindes.

Kurz vor Mitternacht erschrak sie, als sich Ser Jorah am Starcken Belwas vorbeidrängte. »Die Unbefleckten haben einen der Söldner gefangen, der sich ins Lager schleichen wollte.«

»Ein Spion?« Der Gedanke ließ sie erschauern. Wenn sie einen erwischte, wie viele andere mochten ihnen dann entgangen sein?

»Er behauptet, er wollte Euch Geschenke bringen. Es ist der gelbe Narr mit dem blauen Haar.«

*Daario Naharis*. »Ach der. Dann werde ich ihn anhören.«

Als der verbannte Ritter den Tyroshi hereinführte, fragte sie sich, ob sie je zwei so verschiedene Männer zusammen gesehen hatte. Daario war hellhäutig, während Ser Jorah dunkel war, geschmeidig statt muskulös, mit wallenden Locken gesegnet, wo der andere bereits kahl wurde, und zeigte doch glatte Haut, wo bei Mormont Haare sprossen. Und ihr Ritter kleidete

sich schlicht, während ihr Gast einem Pfau den Rang ablaufen mochte, wenngleich er jetzt einen dicken dunklen Mantel über seine hellgelbe Pracht geworfen hatte. Über der einen Schulter trug er einen schweren Leinensack.

»*Khaleesi*«, rief er, »ich bringe Geschenke und frohe Kunde! Die Sturmkrähen gehören Euch.« Ein Goldzahn glänzte beim Lächeln in seinem Mund. »Und Daario Naharis ebenso!«

Dany blieb misstrauisch. Wenn dieser Tyroshi spioniert hatte, mochte dieses Versprechen lediglich ein verzweifelter Versuch sein, seinen Kopf zu retten. »Was sagen Prendahl na Ghezn und Sallor dazu?«

»Wenig.« Daario öffnete den Sack, und die Köpfe von Sallor dem Kahlen und Prendahl na Ghezn rollten auf den Teppich. »Meine Geschenke für die Drachenkönigin.«

Viserion schnüffelte an dem Blut, das aus Prendahls Hals tröpfelte, und stieß eine Flamme aus, die den toten Mann mitten ins Gesicht traf und seine blutlosen Wangen verkohlte und mit Blasen überzog. Drogon und Rhaegal rührten sich beim Geruch des gebratenen Fleisches.

»Ist das Euer Werk?«, erkundigte sich Dany mit einem flauen Gefühl im Magen.

»Meines ganz allein.« Wenn ihre Drachen Daario Naharis in irgendeiner Weise verunsicherten, so verbarg er dies hervorragend. Er zollte ihnen nicht mehr Aufmerksamkeit als drei Kätzchen, die mit einer Maus spielten.

»Warum?«

»Weil Ihr von solcher Schönheit seid.« Seine Hände waren groß und stark, und seine harten blauen Augen und die große krumme Nase ließen die Wildheit eines prächtigen Raubvogels erahnen. »Prendahl hat zu viel geredet und zu wenig gesagt.« Sein Gewand, so kostbar es war, hatte einiges mitmachen müssen. Die Stiefel wiesen Salzflecken auf, der Lack seiner Fingernägel war abgeblättert, die Spitze an Kragen und Manschetten war durchgeschwitzt, und sie bemerkte, dass der Saum seines Mantels ausgefranst war. »Und Sallor hat in der Nase gebohrt,

als wäre sein Rotz Gold.« Er stand da, hielt die Arme an den Handgelenken gekreuzt und ließ die Hände auf den Griffen seiner beiden Waffen ruhen, einem geschwungenen *Arakh* nach Art der Dothraki an der linken Hüfte und einem myrischen Stilet an der rechten. Ihre goldenen Griffe waren passend zueinander wie üppige nackte Frauen gestaltet.

»Könnt Ihr mit diesen wunderschönen Klingen umgehen?«, fragte Dany ihn.

»Prendahl und Sallor würden es Euch bestätigen, wenn Tote sprechen könnten. Für mich gilt ein Tag nicht als richtig gelebt, wenn ich nicht eine Frau geliebt, einen Feind getötet und ein gutes Mahl genossen habe ... und die Tage, die ich gelebt habe, sind so zahlreich wie die Sterne am Himmel. Ich mache aus jedem Gemetzel eine künstlerische Vorstellung, und viele Akrobaten und Feuertänzer haben die Götter schon angefleht, sie auch nur halb so schnell wie mich oder nur ein Viertel so elegant zu machen. Gern würde ich Euch die Namen all jener aufzählen, die ich schon getötet habe, aber ehe ich fertig wäre, wären Eure Drachen so groß wie Burgen, die Mauern von Yunkai zu gelbem Staub zerfallen, und der Winter wäre gekommen, vergangen und abermals gekommen.«

Dany lachte. Ihr gefiel das angeberische Gehabe dieses Daario Naharis. »Zieht Euer Schwert und schwört, mir damit zu dienen.«

Im Nu hatte Daario das *Arakh* aus der Scheide gezogen. Seine Unterwerfung war ebenso übertrieben wie alles andere an ihm, er warf sich ihr zu Füßen und berührte ihre Zehen mit seinem Gesicht. »Mein Schwert gehört Euch. Mein Leben gehört Euch. Meine Liebe gehört Euch. Mein Blut, mein Körper, meine Lieder, sie alle besitzt nun Ihr. Ich lebe und sterbe auf Euren Befehl, holde Königin.«

»Dann lebt«, sagte Dany, »und kämpft heute Nacht für mich.«

»Das wäre nicht weise, meine Königin.« Ser Jorah starrte Daario kalt und hart an. »Behaltet diesen Mann unter Bewachung hier, bis die Schlacht geschlagen und gewonnen ist.«

Darüber dachte sie kurz nach, dann schüttelte sie den Kopf. »Wenn wir durch ihn die Sturmkrähen bekommen, ist uns die Überraschung sicher.«

»Und wenn er Euch verrät, ist die Überraschung dahin.«

Dany blickte wieder auf den Söldner hinunter. Er schenkte ihr ein Lächeln, bei dem sie errötete und sich abwandte. »Er wird mich nicht verraten.«

»Woher wollt Ihr das wissen?«

Sie zeigte auf die Klumpen aus schwarzem blutigem Fleisch, das die Drachen Bissen für Bissen verzehrten. »Ich würde dies einen Beweis seiner Aufrichtigkeit nennen. Daario Naharis, bereitet Euch vor, dem yunkischen Heer in den Rücken zu fallen, wenn mein Angriff beginnt. Könnt Ihr ungesehen ins Lager zurückkehren?«

»Wenn man mich anhält, werde ich behaupten, ich wäre auf Kundschaft gewesen, hätte jedoch nichts gesehen.« Der Tyroshi stand auf, verneigte sich und eilte hinaus.

Ser Jorah Mormont verweilte noch. »Euer Gnaden«, sagte er, ein wenig zu unverblümt, »das war ein Fehler. Wir wissen nichts über diesen Mann ...«

»Wir wissen, dass er ein großartiger Kämpfer ist.«

»Ein Angeber, meint Ihr.«

»Er bringt uns die Sturmkrähen.« *Und er hat blaue Augen.*

»Fünfhundert Söldner, auf deren Treue man sich nicht verlassen kann.«

»In Zeiten wie diesen kann man sich auf niemandes Treue verlassen«, erinnerte Dany ihn. *Und ich werde noch zweimal verraten werden, einmal des Goldes und einmal der Liebe wegen.*

»Daenerys, ich bin dreimal so alt wie Ihr«, sagte Ser Jorah. »Ich habe erlebt, wie falsch Männer sein können. Nur sehr wenige sind des Vertrauens würdig, und Daario Naharis gehört gewiss nicht dazu. Sogar sein Bart hat eine falsche Farbe.«

Das ärgerte sie. »Wohingegen Ihr einen ehrlichen Bart habt, wollt Ihr das damit sagen? Seid Ihr der einzige Mann, dem ich je vertrauen soll?«

Sein Körper versteifte sich. »Das habe ich nicht gesagt.«

»Ihr sagt es jeden Tag. Pyat Pree ist ein Lügner, Xaro schmiedet Ränke, Belwas ist ein Prahlhans, Arstan ein Meuchelmörder ... Glaubt Ihr, ich sei noch immer ein jungfräuliches Mädchen, das die unausgesprochenen Worte hinter den ausgesprochenen nicht hört?«

»Euer Gnaden ...«

Sie ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Ihr seid mir der beste Freund, den ich je hatte, ein besserer Bruder sogar als Viserys. Ihr seid der erste Ritter meiner Königinnengarde, der Befehlshaber meines Heeres, mein höchst geschätzter Berater, meine gute rechte Hand. Ich ehre und respektiere und schätze Euch – aber ich hege kein Verlangen nach Euch, Jorah Mormont, und ich bin Eure Versuche leid, jeden Mann der Welt von mir fernzuhalten, damit ich mich ganz allein auf Euch und nur auf Euch verlassen muss. Das wird mir nicht dienen, und meine Gefühle Euch gegenüber werden sich dadurch nicht ändern.«

Mormont war bei ihren ersten Worten errötet, doch als sie endete, war er bereits wieder blass. Starr wie Stein stand er da. »Wie meine Königin befiehlt«, sagte er kalt und knapp.

Dany war erhitzt genug für beide. »Das tut sie«, erwiderte sie. »Sie befiehlt es. Jetzt kümmert Euch um Eure Unbefleckten, Ser. Ihr habt eine Schlacht zu schlagen und zu gewinnen.«

Nachdem er gegangen war, warf sich Dany auf die Kissen neben ihren Drachen. Sie hatte nicht so schroff zu Ser Jorah sein wollen, doch seine nicht enden wollenden Verdächtigungen hatten schließlich den Drachen in ihr geweckt.

*Er wird mir verzeihen*, redete sie sich ein. *Ich bin seine Lehnherrin*. Dany ertappte sich dabei, wie sie darüber nachdachte, ob er wohl in Hinblick auf Daario Recht behalten würde. Plötzlich fühlte sie sich einsam. Mirri Maz Duur hatte ihr versprochen, dass sie niemals wieder ein lebendes Kind gebären würde. *Mit mir stirbt das Haus Targaryen aus*. Das erfüllte sie mit Traurigkeit. »Ihr müsst meine Kinder sein«, sagte sie zu

den Drachen, »meine drei grimmigen Kinder. Arstan sagt, Drachen leben länger als Menschen, also werdet ihr noch da sein, wenn ich längst gestorben bin.«

Drogon streckte den Kopf vor und zwickte sie in die Hand. Seine Zähne waren sehr scharf, und trotzdem verletzte er ihre Haut nie, wenn sie auf diese Weise spielten. Dany lachte und rollte ihn hin und her, bis er brüllte und mit dem Schwanz wie mit einer Peitsche ausschlug. *Er ist länger geworden*, bemerkte sie, *und morgen wird er noch länger sein. Jetzt wachsen sie schnell, und wenn sie groß genug sind, bekomme ich meine Flügel.* Auf einem Drachen konnte sie ihre Männer selbst in die Schlacht führen, wie sie es in Astapor getan hatte, doch bislang waren die Drachen noch zu klein, um ihr Gewicht zu tragen.

Stille machte sich im Lager breit, Mitternacht rückte näher und verstrich. Dany blieb bei ihren Zofen im Pavillon, Arstan Weißbart und der Starke Belwas hielten davor Wache. *Das Warten ist das Schwerste.* Untätig mit den Händen im Schoß dazusitzen, derweil ihre Schlacht ohne sie ausgetragen wurde, dabei kam sich Dany wieder vor wie ein halbes Kind.

Die Stunden krochen dahin wie Schildkröten. Selbst nachdem Jhiqui ihr die Verspannungen aus den Schultern geknetet hatte, war Dany zu unruhig, um Schlaf zu finden. Missandei erbot sich, ihr ein Wiegenlied des Friedliebenden Volkes zu singen, aber Dany schüttelte den Kopf. »Holt Arstan herein«, verlangte sie.

Als der alte Mann eintrat, hatte sie sich in den *Hrakkar*-Pelz gehüllt, dessen muffiger Geruch sie an Drogo erinnerte. »Ich kann nicht schlafen, während Männer für mich sterben, Weißbart«, sagte sie. »Erzählt mir mehr von meinem Bruder Rhaegar, wenn Ihr so gut sein wollt. Die Geschichte, die Ihr mir auf dem Schiff erzählt habt, hat mir gefallen, die, wie er entschieden hatte, ein Krieger zu werden.«

»Euer Gnaden sind zu freundlich.«

»Viserys hat gesagt, unser Bruder hätte viele Turniere gewonnen.«

Arstan neigte respektvoll den weißen Kopf. »Es steht mir nicht an, die Worte Seiner Gnaden zu bestreiten ...«

»Aber?«, fragte Dany scharf. »Erzählt es mir. Das ist ein Befehl.«

»Prinz Rhaegars Tapferkeit steht außer Zweifel, doch den Turnierplatz betrat er selten. Er liebte das Lied der Schwerter nicht so sehr wie zum Beispiel Robert Baratheon oder Jaime Lennister. Für ihn war es lediglich eine Pflicht, eine Aufgabe, die die Welt ihm auferlegte. Er erfüllte sie gut, denn er machte alles gut. So war er nun einmal. Freude fand er daran nicht. Die Männer sagten, er liebe seine Harfe mehr als seine Lanze.«

»Aber er hat doch sicher *trotzdem* ein paar Turniere gewonnen?«, fragte Dany enttäuscht.

»In seiner Jugend ritt Seine Gnaden brillant in einem Turnier in Sturmkap, wo er Lord Steffon Baratheon, Lord Jason Mallister, die Rote Viper von Dorne und einen geheimnisvollen Ritter besiegte, der sich als der berüchtigte Simon Toyn entpuppte, der Kopf der Geächteten aus dem Königswald. Zwölf Lanzen brach er an diesem Tag gegen Ser Arthur Dayn.«

»Und wurde er Sieger?«

»Nein, Euer Gnaden. Diese Ehre wurde einem anderen Ritter aus der Königsgarde zuteil, der Prinz Rhaegar beim letzten Tjost aus dem Sattel stieß.«

Dany wollte nichts darüber hören, wie Rhaegar aus dem Sattel gestoßen wurde. »Welche Turniere hat mein Bruder *gewonnen*?«

»Euer Gnaden.« Der alte Mann zögerte. »Er gewann das größte Turnier überhaupt.«

»Und das wäre?«, wollte Dany wissen.

»Das Turnier, das Lord Whent in Harrenhal am Götterauge ausrichtete, im Jahr des Falschen Frühlings. Ein bemerkenswertes Ereignis. Neben den Tjosts gab es ein Buhurt, das im alten Stile mit sieben Mannschaften ausgetragen wurde, dazu ein Bogenschießen, ein Axtwerfen, ein Pferderennen, einen

